N/
mch bu gb 27 kr.
P.O. germ.
1413 nw
Herrmann

Sagen aus Ascaniens Vorzeit

von

Friedrich Stahmann

Erstes Bändchen.

I. Die Hucke.

II. Der Teufelskeller.

III. Unwan.

Halberstadt,

in der Voglerschen Buch- und Kunst-Handlung in Commission.

Steindr. v. F. W. Wenig. 1829

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An einen edlen deutschen Fürsten.

Du deutscher Fürst, der, kühn in Schlachgetösen,
Im Pulverdampf der Feinde Schaar durchflog,
Das Vaterland vom Joche zu erlösen!
Groß standest du, die Freiheitsfahnen hoch
Umflatterten dein Haupt im Schlachtgewande.
Das Flammenschwert in deiner tapfern Hand
Zur Rache blank gezückt, um Schmach und Schande

Zu tilgen für das deutsche Vaterland!
Verzeihe, wenn mein Geist zu lichten Sphären
Voll von Begeisterung empor sich schwingt,
Du wirst der Laute gnädig es gewähren,
Wenn ihr Accord zu deinem Throne dringt.
Mir ist so wohl im Schatten deiner Eichen
In Deines Landes dunkeln Schauerhain,
Wo ich die Laute fand in den Gesträuchen.
Ich schlug die Saiten und im bleichen Schein
Des Mondes schwebten vor mir die Druiden,
Tuiskons Helden im Geräusch der Schlacht.
Hoch schlug mein Herz, und inn'rer Seelenfrieden
Durchdrang die Adern; denn ich sah vollbracht
Das große Werk, wonach mein Volk gerungen,
Der Freiheit Glanz im ew'gen Morgenroth;
Durchs Sturmgewölke war ihr Blitz gedrungen;
Zu unsern Füßen lag die Hyder todt,
Die Wahrheit, Brief und Siegel, Schwur und Treue,
Begeiferte mit ihrem gift'gen Schaum;

Teuton'ens Schutzgeist schwang in hoher Weise
Die heil'ge Fahne durch der Lüfte Raum.
Kurz, was ich hier für hoch und hehr erkannte,
Wofür ich selbst der Freiheit Waffe schwang,
Wofür mein Herz in Flammengluth entbrannte,
Die jugendlich durch meine Adern drang, —
Dies alles steht auf lichten Sonnenhügeln
Vor meinem Geist in heilger Altargluth.
Und unter Gott Tuiskons gold'nen Flügeln
Braus't mir im Herzen ächtes, deutsches Blut.
Und wohl mir! deines Thrones heil'ge Strahlen
Beleuchten meinen dornumwund'nen Pfad,
Kühn strebt ich auf zu schönen Idealen,
Und fand sie nur bei Dir in Wort und That.
Du reichtest mir voll Milde deine Rechte;
Ein Schutzgeist warst du mir im Strahlenkranz,
Und heiter wurden meines Trübsinns Nächte,
Erhellt durch deiner Gnade milden Glanz.
So möge denn Gott Wodan dich beschützen
Durchs Leben an der treuen Gattin Hand.

Fern von des Unglücks schauervollen Blitzen
Umwinde dich der Liebe heil'ges Band!
Und ich will kühn in deinen Reihen stehen,
Wenn Unstern deinem Fürstenstamme droht,
Bis, wenn mir Kraft und Sinn vergehen,
Bis daß mein Geist in lichtbeglänzten Höhen
Zerfließt als Hauch im ew'gen Morgenroth.

Der Verfasser.

I.

Die Geister an der Hucke oder das Vehmgericht in den Höhlen des Teufelssteins.

Eine Sage aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Einleitung.

Die Hucke.

Dort, wo sich der Weg nach G..., durch grüne Kornfelder hinzieht; befindet sich an der Grenze, wo sich das A....sche von dem P....schen Gebiete trennt, ein Stein, an dessen Seitenflächen sich lau-

ter Höcker bemerkbar machen. Diesen Stein nennt man die Hucke.

Alle Aecker, und das ganze umliegende Feld führt diesen Namen.

Von dem Steine läuft ein breiter Graserain hinab bis an den Budefluß, wo man die Trümmern einer alten Kapelle erblickt. Einzelne verfallene Mauern, halbverschüttet durch die Stürme der Zeit, in deren Mitte ein breiter Sandstein liegt, bezeichnen den ehemaligen Standpunkt des alten Gebäudes. Schaurige Sagen erzählt die Nachwelt von dieser einsamen, romantisch schönen Gegend, vieles Unwahre hat der Aberglaube in die Wirklichkeit hineingewebt. Wir wollen versuchen, das

Beste zum Frommen und Nutzen der Mit- und Nachwelt hervorzusuchen.

Oede und einsam ist die Gegend; da, wo sonst die Chorgesänge der Jungfrauen wiederhallten, hört man jetzt das Geklingel und Blöcken der fetten Heerden. Hohes Gras umrauscht die graubemoosten verfallenen Mauern, Eulen und Uhus nisten in den Trümmern. Hin und wieder an der Bude entlang schimmern die grauen Ruinen alter Thurmwarten hervor und weiter hin soll ein altes Ritter-Schloß gestanden haben.

Herrlich sind die Fluren und Auen an der Bude, und überall sieht man den Wohlstand der fleißigen, genügsamen

Landleute blühen. Friedlich ziehen die Hirten durch die stillen Thäler nach Hause und die glühenden Strahlen der untergehenden Sonne mahlen gelber die Gipfel der Bäume. Stiller heiliger Friede herrscht an den Ufern der Bude.

Und in der Abendröthe
Tönt sanft die Schäferflöte
Anstatt der Schlachttrompete.

Früher war es nicht so. Rauhe Schlachtstürme durchbebten die herrlichen Fluren, Mord und Straßenraub wütheten in den Wäldern, die diese Gegend bezogen.

Folgende Geschichte möge einen Beweis abgeben.

Erstes Kapitel.

Rosamunde.

Der Ritter Kurt von Grauenstein
Zog ins gelobte Land.
Daheim ließ er sein Liebchen fein,
Und nahm das Schwert zur Hand.

Die wilde Sarazenenschaar
Bezwang das Christenheer.
Und Kurtens Mannen Paar bei Paar
Erschlugen Schwert und Speer.

Kurt war im Sarazenenland
Sehr lange, lange Jahr',
Und Fesseln drückten seine Hand,
Weil er gefangen war.

Fein's Liebchen hörte lange Zeit:
Der Ritter Kurt sey todt.
Sie starb vor bittern Gram und Leid
In ihrer großen Noth.

Da kam der Rittersmann zurück,
Und sahe Liebchens Grab.
Er sah's und finster ward sein Blick,
Und er sank auch hinab.

So sang es unterm Fenster im Burghofe des Golitzberges; eine Laute tönte sanft dazu und die Stimme war wie Nachtigallflötenschall. „Laß die Dirne hereintreten!“ rief Raugraf Konrad von Golitzberg.

Sein wackerer Sohn Ottfried führte ein armes Mädchen herein.

Konrad. Wie alt bist du, meine Tochter?! —

Mädchen. Zehn Jahr.

Konrad. Wo sind deine Aeltern? —

Mädchen. (weinend) Ich habe keine; Vater und Mutter sind todt. Von meinem siebenden Jahr an irre ich umher, unstät und flüchtig.

Konrad. Wo hast du dich denn früher aufgehalten?

Mädchen. Es war im Walde an einem großen Flusse, der durch hohe Berge rauschte; hier waren wir in einer Höhle, wir zogen öfters hinüber über den Fluß weit in ein Land, wo wir die Leu-

te nicht verstanden, mein Vater aber konnte gut mit ihnen sprechen. Oefters zog mein Vater in der Nacht mit vielen bewaffneten Männern fort, und wenn sie gegen Morgen zurückkamen, dann waren sie mit Beute beladen. Da war es auch einmal, wo sie auszogen; lange blieben sie aus; doch plötzlich entstand Kampfgerassel, eine Schaar fremder Krieger verfolgte sie, es entstand ein hitziges Gefecht, mein Vater sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden, die andern flohen, meine Mutter stürzte sich vom Felsen herab, als sie verfolgt wurde und lag zerschmettert am Boden. Ich hatte mich in ein großes Faß verkrochen, man entdeckte mich nicht. Als es Tag war, machte ich mich auf, nahm meine Laute und gieng fort. Ganz al-

lein war, ich nirgends waren die Kameraden meines Vaters zu finden. Da zog ich von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg umher und spielte und sang, um meinen Unterhalt mir zu verdienen.

Konrad. Wo bleibst du denn aber den Winter?

Mädchen. Dann gehe ich zurück in die Berge, die einige Tagereisen von hier sind, da wohnt ein alter Mann, der nimmt mich auf, ich spinne dann für ihn, er trägt das Garn nach der Stadt, verkauft es, und giebt mir Brodt dafür. Im Sommer kann er mich nicht brauchen, da baut er sein Feld, und ich gehe umher und

singe und spiele. Des Nachts kehre ich in ein Kloster ein.

Konrad. Willst du bei mir bleiben, armes Mädchen?

Die Dirne schlug die Augen nieder und wurde verlegen. Vater Konrad redete ihr freundlich zu, und sie willigte ein. „Du wirst einen Vater an mir finden!" sagte er zu dem freundlichen Mädchen.

Schön war Rosamunde, (so hieß sie) ihr schwarzes lockiges Haar floß wallend über die Schultern herab, und das große blaue Auge glühte. Ihre Haut, troz des beständigen Herumreisens, war dennoch weiß wie Allabaster; es war eine schöne

Frühlingsknospe, die sich zur schönsten Blüthe zu entfalten strebte. Ihr Charakter, ihr Temperament, wild, feurig, rüstig, wie der Knabe mit den hölzernen Waffen. Sie lief mit dem braungelockten Ottfried um die Wette nach einem Ziele, sie tummelte mit ihm das Streitroß, führte die Waffen mit Jünglingsstärke, rang mit Knaben ihres Alters und blieb Siegerin im Zweikampfe. Ottfried war früher sanft und mild. „Was soll aus der Schlafmütze werden!" sagte oft Konrad, „der Bube wird kein Ritter, er hat keinen Muth, er soll ein Mönch werden!" Aber mit Verwunderung sahe er, daß Rosamunde seinen schlummernden Geist weckte. Eines solchen Spornes bedurfte es, und der Knabe, der sonst sinnend da-

her schlich, loderte wie eine Feuerflamme, strotzend von Kraft der Jugend. «Sie kennt ihr Geschlecht nicht!» lächelte Konrad, wenn er das wilde blühende Mädchen mit wallenden Locken und sprühenden Augen, im Jünglingswamms, auf schnaubendem Gaule zur Burgpforte hinaus ins Gehölz zur Jagd fliegen sah, daß Kies und Funken stoben, und Roß und Reiter schnoben. «Was soll aus dem Wildfang werden? das ist eine Heldin ihres Geschlechts!» Vater Konrad freute sich über die blühenden Kinder, wenn sein muthiger Ottfried mit der raschen Jägerin den Hirschen nachsetzte, und beide konnten nicht ohne einander leben, so hatte von früher Jugend an, das Band der Zärtlichkeit sich um ihre Herzen geschlun-

gen, und beide unzertrennbar gemacht, ohne daß sie es merkten.

Raugraf Konrad von Golitzberg war der wackerste Ritter im ganzen Gaue, seine Waldungen, seine Felder, seine Aecker, Dörfer und Weiler waren zahlreich. Er galt als Beschützer der ganzen Gegend, war Seneschal des St. Marienklosters. Wer von einem Widersacher gedrückt wurde, suchte Schutz bei ihm und Konrad entschied die Sache nach Recht und Billigkeit; daher war er von jedermann gefürchtet und geehrt. Seine Gemahlin, Mathilde, ein frommes, braves Weib, starb einige Jahre nachher, als Ottfried gebohren ward. Ottfried war schön und männlich geworden; sein Wuchs, sein An-

stand, sein feuriger, kühner Blick, sein Muth erhoben ihn zur Zierde der Männer, und Rosamunde, die Krone der Jungfrauen, stand ihm zur Seite, feurig, schön wie die Mutter Gottes im heilgen Altarbilde, aber wild und unbefangen, troz dem Kriegsmann im Geräusch der Schlachten.

Ach! mancher edle Rittersmann,
Der viele Fehden schon gewann,
War hier verzagt im Streite
Auf Amors Rosenbreite.

Gustav Schilling.

Wie riß man die Augen auf, wenn die wilde Jungfrau, mit Schild und Spieß bewaffnet, an Ottfrieds Seite die flinken Hirsche verfolgte, den Bären unerschrocken

zu Leibe gieng, durch den Budefluß setzte, und mir nichts, dir nichts bei Turniren den flinksten Ritter aus dem Sattel hob; bei Nacht und Nebel mit dem Troß der Knappen dahinsprengte, und unerschrokken sich unter die Feinde stürzte.

Man kannte sie nur in der Umgegend unter dem Namen: die wilde Jägerin. Mancher edle Ritter zog mit schwerem Herzen vom Golitzberge und suchte sich Ruh im heilgen Lande unter Sarazenenklingen zu erfechten. Aber Rosamunde blieb ungerührt, so viel man auch ihre Schönheit pries und vergötterte.

„Das Mädchen kann nicht lieben!" sagte Konrad, „schade daß man nicht

weiß, woher sie stammt, wär' sie nur vom Ritterstande, das wär ein Weib für Ottfried!" Konrad wußte aber so wenig als Ottfried und Rosamunde, wie sehr beide schon durch das allgewaltige Band der Liebe verkettet waren.

Zweites Kapitel.

Die Ladung des Vehmgerichts.

Die Nacht lag schwer mit Rabenflügel über Berg und Thäler, am Horizonte thürmten sich Wolken empor, es leuchtete und der Donner brüllte durch die Felsschluchten. Hin und wieder flimmerte noch ein Lämpchen in der Burg. Konrad saß

im Ahnensaale seiner Väter. An den Wänden standen die Helden seines Stammes in voller Rüstung aus gegossenem Metalle, und ihre eroberten Fahnen und Waffen neben ihnen. «Wo mag das Mädchen seyn? — ist sie noch nicht zurück?» — «Nein!» sagte ein Knappe.

Konrad. So sattelt die Klepper, zwölfe sollen aufsitzen, reitet nach allen Winden, sie aufzusuchen. Die Knappen flogen zur Pforte hinaus in die schwarze Nacht hinein. Ottfried an ihrer Spitze. Konrad sahe ihnen nach durchs offne Fenster, sahe den letzten Schein zwischen dem Gesträuche verschwinden. Unruhig gieng er auf und ab im Zimmer. «Sollte sie in Räuberhände gefallen seyn? — Wie

war es möglich, daß sie sich so verspätete, hat ein Hirsch sie zu weit ins Dickigt gelockt? das Wettermädchen! Ich würde nie wieder ruhig, wenn sie verunglückt wär', wie neulich Dedo von Falkenhorst, den man ermordet im Walde fand.„ Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich seiner, er gieng von einem Fenster zum andern und sahe hinaus. Endlich hörte er flüchtigen Hufschlag durch die Auen, es kam näher, und den Berg herauf ritten neun vermummte Männer.

Stimmen der Männer von aussen. Im Namen der heilgen Vehme fodern wir den Ritter Konrad von Golitzberg auf, sich auf drei Kreuzwegen nach drei mal sieben Tagen zu stellen! Knall,

knall, knall! scholl es gegen die Burg-pforte, und sausend hörte man die Reiter dahinjagen. Der wachthabende Knappe stürzte nach dem Thore und fand, daß drei Späne aus demselben gehauen waren, und ein Pergament mit rother Schrift folgenden Inhalts angeheftet:

„Raugraf Konrad von Golitz-berg stellt euch nach drei mal sieben Tagen auf drei Kreuz-wegen!"

Das Vehmgericht des Teufelssteins.

Geh schlafen!" sagte Konrad zum Knappen und sey ruhig, diese Ladung kann für mich nicht nachthilig seyn, ich

bin mir nichts Böses bewußt, bewahre alles als ein Geheimniß! daß niemand in der Burg vor der Zeit etwas erfahre!»

Der Morgen dämmerte heran, die Sonne warf glühende Strahlen auf den Erdball, Golitzbergs stattliche Zinnen standen vergoldet und ragten majestätisch empor, tausend fröhliche Lerchen zwitscherten zu azurnen Höhen empor und brachten dem Schöpfer, dem mächtigen König des Alls ihren Lobgesang. Da sahe man in der Ferne eine Staubwolke aufsteigen, ein Fähnlein wehete hoch in der Luft und Konrad erkannte sein Pannier. Näher und näher kam der Zug, im fliegenden Galopp giengs über die Zugbrücke auf den Burghof; aber wehe, wehe! Rosamunde war

nicht unter ihnen. Im Walde fanden die Leute Konrads nach langem Umherirren einen erschlagenen Knappen der in seinem Blute lag, sein Körper war mit Wunden bedeckt. Bei näherer Untersuchung fand man, daß es Rosamundens Begleiter war.

„Sie ist geraubt!“ sagte Ottfried, ziehet heim! nur meinen Knappen nehm' ich mit. Sagt meinem Vater, daß ich nicht ohne Rosamunden zurückkehre!“

So gab er dem Rappen die Sporn und flog mit seinem treuen Knappen durch die Hecken waldeinwärts.

„O, meine Kinder! nun stehe ich ganz

Allein, Alles, mein alles ist mir entrissen!" jammerte Konrad und rang die Hände. Bald ward es ruchbar im ganzen Gaue, daß Rosamunde geraubt sey, und jeder brave Ritter beeiferte sich, die Heldendirne auszuwittern; aber alle Forschungen blieben fruchtlos, keiner war im Stande, ihren Aufenthaltsort zu erspähen nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken. Konrad war untröstlich, denn Ottfried war ebenfalls verschwunden.

„Herr Ritter! heute ist der dreimal siebente Tag, schickt euch an!" sagte ein alter Knappe.

Konrad. (ihn anstaunend) Was willst du damit sagen?

Knappe. Wißt ihr nicht, daß ihr geladen seyd? —

Konrad. Wer bringt dir diese Kunde? aha! bist du etwa einer von den Nachtraben, die die Späne aus den Burgthoren hacken?

Knappe. Es könnte seyn! —

Konrad. Aber, Menschen, warum hüllt ihr eure Thaten in dies geheimnißvolle Dunkel, die gerechte Sache erscheint im vollen Lichte, nur die Bosheit verbirgt und hüllt sich in den Schleier der Nacht.

Knappe. Ihr werdet die Vehme näher kennen lernen.

Konrad. Was wollt ihr von mir? habe ich gemordet, daß ihr mich zur Verantwortung zieht? Ich kann mit ruhigem Gewissen vor euer schwarzes, grauenvolles Tribunal hintreten, ich scheue eure Dolche nicht, und wagt ihr es, mich Unschuldigen anzutasten, so kann Konrad das Schwert führen, und alle eure Knochen erlahmen an Raugraf Konrad von Göllzberg. Aber was ist die Ursache dieser Ladung? —

Der Knappe legte die Hand auf die Lippen und gieng.

Konrad. So hab' ich denn sogar schon unter meinen Leuten diese gefährliche Sekte! Doch ist der Alte treu und brav, das beruhigt mich! —

Drittes Kapitel.

Die Höhlen des Teufelsteins und die erste Probe.

Es wurde Nacht. Schaurig flatterten die Eulen aus den Felsenritzen alter grau- er Ruinen, der Uhu krächzte, der Mond beleuchtete Flur und Haide und die Bäu- me warfen graunvolle Schatten über die Felder. Am Hochgerichte krächzten die

Raben ein fürchterliches Conzert. Wie eine silberweiße Feldbinde wand sich der Budefluß durch die Fluren und Gebüsche. Zwölfe brummte die Mitternachtsglocke vom Thurme des Marienkolsters; da zog Konrad in Begleitung einiger Knappen am Walde entlang.

„Bleibt zurück jetzt! niemand darf mich begleiten, ich gehe einen wichtigen Gang, nur dann, wenn ihr Hörnerruf hört, eilt herbei!“ sagte Konrad und trabte dem Kreuzwege zu.

„Es ist an Zeit und Stunde!“ rief eine Baßstimme und vertrat den Weg. Es war ein Vehmfrohn.

Frohn. «Raugraf Konrad von Golitzberg, steigt ab! laßt euch die Augen verbinden und folgt mir!»

Konrad ließ sich die Augen verbinden und folgte, in der Hand das gezogene Schwert.

Krumme Pfade giengs bald hoch über Berge, bald durch Thäler, bald durch Wälder, bald dröhnten Brücken unter seinen Füßen, zuletzt gieng es einige Stufen hinab, seine Tritte klangen hohl.

«Ihr seyd an Ort und Stelle!» sagte der Vehmfrohn und Konrad riß die Binde ab.

Da stand er in einem hochgewölbten

alterthümlichen Zimmer, eine Lampe erhellte matt von der gewölbten Decke herab die Gegenstände, hin und wieder unterstützten hohe Pfeiler das gothische Gewölbe. Seitenwände und Decke waren schwarz ausgeschlagen. Eine schwarzbehangene Tafel, auf welcher ein rothes Buch, nebst Todtenkopf, Strang und Dolch lagen, stand in der Mitte, und ringsherum saßen im Halbkreise schwarze Vermummte.

„Es ist an Zeit und Stunde! dreimal tönte Eulenruf, dreimal schrie das Leichhuhn laut, dreimal scholls im Unkenteich! Richter schlage auf dein Buch! wer ist geladen?" —

Der Stuhlherr. Raugraf Konrad von Golitzberg.

Eine Stimme. Er ist erschienen! —

Konrad. Hier bin ich! was wollt ihr von mir?

Stuhlherr. Kläger tritt auf! —

Ein Vermummter. Ich klage den Raugraf Konrad von Golitzberg doppelter Verbrechen an. Er ist des Mordes beschuldigt an Ritter Dedo von Falkenhorst, ferner ist er des Hochverraths gegen die heilige Vehme angeklagt.

Stuhlherr. Was habt ihr darauf zu antworten, Konrad? ein recht und richtig gehegtes Gericht wird eure Entschuldigungen hören, und dann richten. Es wird euch verdammen, wenn ihr schuldig,

es wird euch loslassen, wenn ihr unschuldig seyd! —

Konrad. Buben ihr! die ihr im Verborgenen schleicht, wie die zehnköpfige Hyder, und mit Scorpionenzungen mordet, ihr wagt es vor Kaiser und Reich, einen freien Ritter, dessen Herz frei von Verbrechen ist, schändlicher Thaten zu beschuldigen, und durch Hinterlist aus dem Wege zu räumen. Gelüstet euch nach meinen Gütern?! — Wie viele der Schlachtopfer habt ihr schon auf solche Art hingerichtet?! —

Stuhlherr. Mäßigt euch, Konrad! ihr vergeßt, wo ihr steht! das furchtbare Blutgericht der heiligen Vehme, vor dem

der Kaiser selbst erscheinen muß, hat euch geladen.

Konrad. Ich stehe unter Buben, die die Nacht zu ihren Schandthaten benutzen. Herunter mit eurer Mummerei! daß man eure Schlangengesichter, eure Teufelsfratzen sehe.

Stuhlherr. Kläger, womit willst du diese Verbrechen beweisen. Rede! —

Vermummter. Hier sind Zeugen! Redet! —

Zwei Männer traten hervor. „Wir beschwören vor einem recht und richtig gehegten Gerichte, daß Konrad von Golitzberg den Ritter Dedo von Falkenhorst im Walde gemordet, daß er ferner die heil-

ge Vehme zu zerstören bereit ist. Dies beschwören wir bei uns'rer Seelen Seligkeit! —

Stuhlherr. Enthüllt euch!

Es geschah, und Konrad erkannte zwei seiner Knappen, worunter auch der Alte war.

Konrad. (Anfangs mit Ruhe) Und den könnt ihr so trocken dahin beten, diesen fürchterlichen Schwur ohne zu erröthen? — Schlangen, Teufel in Menschengestalt, die mich vergifteten, indem ich die Brut unverdächtig an meinem Busen nährte. Bedenkt ihr nicht, daß euch dieser fürchterliche Meineid dereinst, wenn der Herr der Heerschaaren unterm Weltengekrache eure Thaten richtet, auf eurer

Seele brennen wird. — (Mit steigendem Zorn) Und du alter, eisgrauer Schurke, sagtest noch heute: Ihr werdet die Vehme kennen lernen! — Ich habe ihn kennen gelernt, den schwarzen Mördervérein, dem die Nacht die beste Freundin ist, und euch ihr Buben! Doch ich will mein Leben theuer verkaufen!

Hiermit drang er mit gezogenem Flamberg auf sie ein; aber plötzlich sank der Boden unter seinen Füßen, er sank langsam aber tief, tief in einen Abgrund unter Fluchen und Toben hinab.

„Das war die erste Probe, er hat bestanden! sagte der Stuhlherr lächelnd; möge er ferner bestehen!“

Viertes Kapitel.

Rettung aus der Noth.

Es wird Zeit, daß wir uns nach Rosamunden umsehen.

Sie war dem Klosterwald zugeritten nebst ihrem Knappen, der sie dahin begleitete. Mehrere Doggen schwärmten nach Wild in den Gesträuchen umher. Lange

lag sie vergeblich auf dem Anstande, es zeigte sich kein Wild.

Plötzlich sprang ein Sechzehner, durch die Hunde aufgejagt; aus dem Dickigt hervor, sie warf sich auf den Rappen und eilte hinterdrein, der Knappe folgte. Der Hirsch war schnell, sie schoß mehrmal darnach, ungeachtet aber, daß sie keine ungeschickte Jägerin war, so trafen ihre Bolzen dennoch nicht und fielen entweder zu weit rechts oder links, und sie mußte mit dem Troß der Hunde hinterher.

Der Hirsch schwamm mitten durch die Bude, die muthige Jägerin setzte nach, die Hunde ereilten ihn, sie warf den Speer und durchbohrte das Wild.

Der Knappe war herbeigeeilt, und sie waren im Begriff das Thier vollends zu tödten; da tönte flüchtiger Hufschlag in der Ferne, ein Jagdhorn erscholl, das von verschiedenen Seiten beantwortet wurde, und wie ein Trollwind flog Paar bei Paar eine Schaar flüchtiger Reiter herbei, die mit gezogenen Flammbergen auf Rosamunden einstürzten. Behend auf den Gaul geschwungen, nebst ihrem Knappen, stemmten sich beide den Reisigen entgegen. «Rosamunde von Golitzberg! rief der Anführer, und im Nu war sie umringt.

Sie hieb dreist auf die Reiter ein, das Gefecht wurde hitzig, mehrere lagen todt.

Rosamundens Knappe fiel mit zerschmettertem Schädel vom Rosse, sie focht unerschrocken allein. «Bohrt ihren Gaul nieder!» rief der verkappte Anführer abermals und ein Pfeil durchbohrte den treuen Rappen, er stürzte nieder und fiel auf Rosamunden, und diese wurde in solchem hülflosen Zustande entwaffnet, auf ein Roß geschleppt, und nachdem man die todten Körper in die Bude geworfen, außer Rosamundens Knappen, der auf dem Platze liegen blieb, eilten sie mit ihr davon.

Die Nacht war eingebrochen, und immer weiter gieng der Zug fort, man vermied die Landstraßen und bog in die Forstwege ein.

Als sie eine gute Strecke gezogen waren entstand plötzlich ein Geräusch und siehe da! eine Schaar Vermummter stürzte aus dem Walde hervor.

«Halt!» rief der Anführer, «was habt ihr da?!» —

«Ich bin Rosamunde von Golitzberg, rettet mich, man hat mich geraubt!» rief das Heldenmädchen, und die Vermummten stürzten auf die Räuber los.

Der Kampf ward hartnäckig, links und rechts taumelten Männer aus den Sätteln, Helmstücke, Schienennägel und Panzerstücke saußten wie Hagel den Strei-

tern um die Köpfe. Lange blieb der Sieg zweifelhaft.

Endlich stürzten vier schwarze Reiter aus dem Dickigt hervor mit dem Donnerton: «Die Dolche der heil'gen Vehme über euch, ihr Buben!»

Wie Wetterschlag aus Wolken fährt
Und Burgen, Mann und Maus zerstört,
So trieb dies rasche Donnerwort
Den frechen Räuberhaufen fort,
Zu Boden sanken Spieß und Schwert
Und alles machte links um kehrt!
Wie wenn der Satan drunter fährt.

Die Arme der Räuber erlahmten, sie rafften sich zusammen, entflohen durchs Dickigt, begünstigt von der Dunkelheit der Nacht.

Der Anführer der Schwarzen ritt auf Rosamunden zu. «Ihr seyd gerettet, holde Jungfrau! Doch wer wir sind, das frommt euch nicht zu wissen, ihr werdet es erfahren, folgt uns und fürchtet nichts!»

Hiermit gieng der Zug von dannen und verlor sich ins Gesträuche.

Fünftes Kapitel.

Der Geist an der Hucke.

Ottfried zog traurig und betrübt von einem Knappen begleitet seine Straße. In jeder Herberge, an jedem Feldwege frug er nach Rosamunden, er schlich sich als Pilger verkleidet in Klöster und Burgen ein, doch nirgends konnte er eine Spur von Rosamunden entdecken.

Müde und erschöpft legte er sich eines Abends unter einer Eiche nieder. Riesenhaft stieg der ehrwürdige, altergraue Baum empor und breitete seine Aeste über niedres Gesträuch aus; die Sonne gieng unter, und der West strahlte in Purpurgluth im blutroth-düstern Schein. Schön war der Abend, die Spitzen und Nadelkronen der Fichten waren vergoldet und Nachtigallen flöteten im Gehölze.

Ottfried war in trüber Stimmung versunken im Anblick der untergehenden Sonne; der Knappe hatte die Rosse nach der Tränke geführt.

„Herrlich, herrlich ist die Erde! Prächtig und erhaben sind die Werke der

Schöpfung, doch unerforschlich die Wege der Vorsehung, sie leitet uns durch dornigte Pfade, durch Blumenwiesen, durch Klippen und schmale Steige, und hält uns oft vom Verderben zurück, sie spendet uns Freuden und webt bittre Leiden mit hinein. Oft ach! oft murren wir gegen die Schickungen und doch waren sie zu unserm Besten!»

So sprach er mit sich selbst und spürte nun jetzt erst den schmerzlichen Verlust, daß er von Rosamunden getrennt war, nun empfand er erst die Leere in seinem Herzen, er fühlte, daß sie ihm theuer war, er fühlte, daß er sie mehr als Schwester liebte, o sein Herz war so erschüttert, eine Thräne perlte in seinem Auge und

wehmüthig rief er aus: „O, meine Rosa-
munde!

Da hörte er im Gesträuche das Spiel einer Laute, eine melodische Stimme sang nach kurzem Vorspiel:

Stille, Ottfried! deine Thränen
Deines Herzens banges Sehnen;
Rosamunde kehrt zurück!
Alle deine bittern Leiden
Werden eiligst von dir scheiden
Durch der Liebe Sonnenblick.

Siehst du wie die Sonnenstrahlen
Feurig roth den Himmel mahlen,
Und der West wie Purpur glüht?
Prächtig sinkt die Sonne nieder,
Prächtig kommt sie morgen wieder,
Wenn der mächt'ge Schleier flieht.

Wie du wirst die Sonne sehen
Feuerroth im Ost aufgehen

So blüht deiner Zukunft Glück:
Rosamunde wird dich lieben,
Und dich wird kein Leid betrüben
Und kein hartes Mißgeschick.

Ottfried staunte ob des wunderbaren Gesanges. Das Lied war zu Ende, es rauschte im Gesträuche und hervortrat eine schlanke weibliche Gestalt, in der Rechten eine Laute, ein Schleier verhüllte ihr Gesicht. Um ihr Haupt floß ein ätherischer Glanz, hoch und hehr wie die Schatten in Walhallas Haine.

«Fürchte dich nicht, Ottfried vor meinem Anblicke!» begann die Gestalt im Geistertone, «ich kenne deine Schicksale, wie dir mein Gesang verkündet, deine Rosamunde ist in guten Händen.

Ziehe in dieser Nacht in der Geisterstunde nach dem großen Huckensteine, da sollst du Näheres von mir hören!» Ottfried wollte reden, aber die Gestalt war verschwunden.

«Gott behüte euch, Herr Ritter, das war die weiße Frau von der Hucke, es war ihr Gesang,» rief ängstlich der herbeireitende Knappe.

Ottfried. Was willst du damit sagen.

Knappe. Will so viel heißen, daß das der Geist an der Hucke war. Seit siebzehn Jahren sieht man sie Abends in der Dämmerung den Graserain von der

Hucke herkommen, die Hirten hören ihren Gesang und sind schon daran gewöhnt. Sie wandelt still durch die Fluren und ist der Schutzgeist der ganzen Gegend. Sie warnt die Hirten, wenn Ungewitter im Anzuge sind, wenn Räuber die Heerden rauben wollen; sie ist ein Genius der Gerechten.

Ottfried. (lächelnd) Nun, was jammerst du denn, wenn sie uns nun schützt, bist du etwa ungerecht? —

Knappe. Das nicht, aber vielleicht steht uns Unglück bevor.

Ottfried. Narr! du sagst ja auch, daß sie ein Genius der Gerechten ist: also

wird sie uns schützen. Laß uns nach dem Kloster reiten, wir wollen daselbst übernachten; die Frau Aebtissin wird doch wohl dem Sohne ihres Seneschalls ein Nachtlager in ihren heiligen Mauern vergönnen?—

Sie ritten ins St. Marienkloster, wurden freundlich und zuvorkommend aufgenommen und blieben daselbst.

Kunegunde von Lilienthal, eine alte achzigjährige Matrone, stolz und herrisch, aus hochgräflichem Geschlecht entsprossen, war Aebtissin, kalt und menschenfeindlich war ihre Seele, streng nach den Ordensgesetzen bestrafte sie an ihren Nonnen das geringste Vergehen. In ihrem Busen hatte sie nie das schöne Gefühl,

den Tausch der Seelen, empfunden. Von früher Jugend an im Kloster erzogen, nie aus den öden Mauern heraus gekommen, war ihr das heilige Gefühl der Liebe fremd.

Sie überhäufte den Ottfried mit Lobreden, die seine Tapferkeit betrafen und schien sich sehr für Rosamunden zu interessiren. „Ein geheimer Zug zieht mich zu dem Mädchen hin!" sagte sie, „ach ich hatte einst eine Nichte, doch ich darf nicht davon reden, mir bricht das Herz, wenn ich daran denke, diese sieht Rosamunden ähnlich."

Es war schon spät, als die Aebtissin den Ritter verließ, dieser warf sich unaus-

gekleidet aufs Lager, die Geisterstunde abzuwarten. Zwölfe schlug die Glocke vom Klosterthurme, da stieg Ottfried vom Lager auf. Finster war die Nacht, kein Sternchen am dickbewölkten Himmel, nur einzelne Blitze erleuchteten die Gegend.

Er gieng den breiten Graserain hinauf, setzte sich nieder auf den Huckenstein, da sahe er die weiße Gestalt sich nähern, er wankte und bebte, kalter Schauer überrieselte ihn. Die Gestalt winkte, er faßte Muth und trat hinzu.

Du hast Wort gehalten, edler Ottfried! begann der Geist, „höre meine Geschichte, sie ist kurz, wie mein Daseyn auf dieser Erde war. Mein Vater der

Graf von Lilienthal brachte mich in meinem zehnten Jahre ins Marienkloster zu meiner Tante, der Aebtissin, indem meine Mutter frühzeitig starb. Kunegunde die strenge Aebtissin hielt mich scharf unter ihrer Aufsicht, ihre Erziehung war exemplarisch streng. Ich kannte die Welt nicht, sie hatte mich nicht mit den Gefahern der Jugend bekannt gemacht, nie war ich aus dem Kloster gekommen.

So verließ ich, auf Antrag meines Vaters, das Kloster, um, seinem Wunsche gemäß, in die große Welt zu treten. So unbehaglich es mir auch anfangs auf der väterlichen Burg war, so gewöhnte ich mich doch bald an den Tumult, der an meines Vaters Hofe täglich statt fand, be-

sonders da eine Schaar, von jungen Rittern täglich bei uns aus und eingieng. Unter den vielen Höflingen, die uns umgaben, zeichnete sich besonders der junge Graf Dietrich von Arnheim durch Schönheit, Wuchs und Weltkenntniß aus. Er lag täglich auf der Burg, und ich bemerkte bald, daß er mir nicht unangenehm war; er wußte sich so geschmeidig zu benehmen, daß er mich unschuldiges Mädchen mit seinen Künsten in sein Netz zog.

Eine glühende Leidenschaft, die er in mir angefacht hatte, riß mich in den Pfuhl der Ueppigkeit, ich sank und meine Unschuld starb in seiner Umarmung. Nicht ohne Folgen blieben diese schnöden Umarmungen, mit Schrecken bemerkte ich, daß

ich schwanger war. Als ich es dem Verführer meiner Unschuld entdeckte, bebte er zurück, und flohe meines Vaters Burg. Bald darauf hörte ich, daß er sich mit einem Fräulein aus Schwaben vermählt habe. Mein Zustand war trostlos, doch suchte ich meine Traurigkeit, als auch die Ursach derselben vor meinem Vater zu verbergen. Endlich war es mir nicht mehr möglich, mein Vater bemerkte, was mit mir vorgieng. Unbarmherzig stieß er mich hinaus in der Nacht unter Schimpfen und Fluchen. Ich eilte ins Kloster zu meiner Tante.

«Gehe hin zu deinem Buhlen, schändliche Dirne!» sagte sie und warf mich zur Thür hinaus.

Voll Verzweiflung, mit Schmerzen der nahen Geburt behaftet sank ich hier an diesem Steine nieder, und gebar unter unsäglichen Wehen eine Tochter.

Das Kind lag in meinen Armen, da hörte ich Hufschlag ein Ritter sprengte herbei. Es blitzte am Horizonte und ich erkannte den Räuber meiner Ehre.

»O rette mich, Dietrich! rette mich und dein Kind!« ächzte ich.

Was soll das Gewinsel?! empfange den Lohn deiner Schande!« brüllte er, stieß mich mit dem Fuße, ich sank zurück, und fühlte die Stunde meines Todes.

„Fluch! Fluch dir, Schandbube! der du mir nicht allein meine Unschuld, sondern auch mein Leben raubtest. Fluch dir! Mögest du büßen dafür, möge dein Geist nicht Ruhe finden vor Gottes Throne, bis Zeit und Ewigkeit sich vermählen!“ Das waren meine letzten Worte. Dietrich war entflohen. Bald nachher kamen einige Räuber, sie hatten mein Winseln vernommen.

„Was geht hier vor,“ rief eine Zigeunerin.

„Ach! du gerechter Gott! ein armes Kind in den Armen der sterbenden Mutter, wir wollen das Würmchen zu uns nehmen!“

In diesem Augenblicke hauchte ich meine Seele aus.

Die Zigeuner begruben mich an diesem Steine, nahmen das Kind und zogen davon. Ich erschien vor Gottes Thron.

«Dein Fluch war strafbar, meine Tochter! weißt du nicht, wie dein Erlöser sagte: Segnet die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen!»

Vergebung ist des Christen Schmuck. Walle so lange auf diesem Erdenleben bis ein Jüngling, der deine Tochter liebt, dem Räuber deiner Unschuld den Lohn seiner Schandthat giebt!»

So sprach der Weltenrichter. Mein Geist schwebte zurück auf das Erdenleben. Ich sahe meine Tochter unter Räubern, man nannte sie Rosamunde. Ich beschützte sie vor Gefahren, sahe sie in Golitzbergs Felsenhallen, und freute mich eurer Liebe, meine Kinder.

„Rosamunde ein Abkömmling der Lilienthaler? — unterbrach sie Ottfried.

Der Geist. Hast du nie ein Zeichen an Rosamunden bemerkt?

Ottfried. Sie hat eine kostbare mit Silber gestickte Feldbinde mit dem Namenszuge F. v. L. und das Wappen der Grafen von Lilienthal darüber, welche sie

als ein Heiligthum von ihrer frühsten Jugend an aufbewahrt.

Geist. Das ist die Binde, die ich dem elenden Dietrich gestickt hatte; in jener Schreckensnacht hatte ich sie zu mir gesteckt, und die Zigeuner hatten die Binde mitgenommen. Hinkmar von Lilienthal ist todt, dessen Bruder, mein Oheim ist unter Sarazenenklingen gestorben, wie dein Vater bezeugt, an dessen Seite er fiel. Lilienthal nebst allen Besitzungen ist an den Kaiser zurück gefallen. Nimm diesen Ring, es ist ein Geschenk von hohem Werthe; – Wer diesen Ring besitzt, macht Anspruch auf die Lilienthaler Lehen, es ist die sicherste Urkunde in den Reichsarchiven bekräftiget, der Kai-

ser wird den Ring respektiren. Ich bin erlös't. Lebe wohl und liebe meine Tochter; ein langes Leben wird euer Glück vollkommen machen. Ich werde dir noch einmal erscheinen, aber nur im Augenblicke der Gefahr!" sagte der Geist und verschwand.

Der Morgen dämmerte heran. Ottfried traute seinen Sinnen nicht, er glaubte, es sey ein Traum; aber er hatte den Ring der unglücklichen Ida an seinem Finger. Noch vor Tages Anbruch gelangte er im Kloster an, ohne daß jemand sein Abentheuer gemerkt hätte.

Sechstes Kapitel.

Die schweren Proben.

Konrad von Golitzberg war in eine fürchterliche Tiefe hinabgesunken, jedoch war er unbeschädigt. Der Fußboden schnellte wieder empor, und er befand sich, von finsterer Nacht umgeben, allein in der weiten Höhle. Bei jedem Tritte stieß er

an Todtengerippe, ein Modergeruch, umgab ihn, er tappte herum und konnte nirgends einen Ausweg finden.

„Wehe mir! rief er aus,“ mein Fuß betritt vielleicht die Reste unschuldig Erschlagener, die durch das Mordbeil der Vehme fielen, oder in diesem Kerker den Hungertod starben. O, Weltenrichter! und du blickst huldreich herab aus deiner Höhe und schleuderst deine Blicke nicht auf diese Unkenhöhle, daß ihr Gelag zerstört werde?! O, ende meine Leiden, daß ich nicht zu lange diese Qualen ertrage!“

„Muth und Standhaftigkeit überwindet die Gefahren; wer ein hohes Ziel erreichen will, muß hart geprüft werden!“ scholl eine Stimme von oben herab.

Nach langem Umhertappen fand er endlich eine eiserne Thüre, aber, o weh! sie war von außen verriegelt. Konrad zog sein Schwert und zerhieb das Eisenblech und es gelang ihm, die Thüre zu offnen.

Als er ins Freie trat, befand er sich in einem schönen Thale von Gebüschen umgeben.

Rechts stand ein hoher Thurm, der von ihm durch einen Fluß getrennt war, die Fenster des Thurmes waren mit Eisengittern versehen. Er wollte vorüber gehen; aber plötzlich tönte im Thurme eine Laute, eine ihm wohlbekannte Stimme sang:

Wehe, Wehe! kann aus diesen Ketten
Keine Menschenhand mich Arme retten? —
Zieht für mich kein deutscher Mann ein Schwert? —
Muß ich trostlos in des Tiegers Höhlen
Ohne Nahrung mich zu Tode quälen?! —
Ach, wer weiß, wie lang mein Leiden währt! —

Eulen, Uhus, Fledermäuse flattern
Um mein Haupt und giftgeschwoll'ne Nattern
Kriechen durch die halb verfaulte Streu.
Schwere Fesseln drücken meine Hände,
Angeschlossen an die nassen Wände,
Bis der Lebensfaden reißt entzwei.

Gott, ach Gott! willst du mit mir bald enden! —
Wirst du bald mir sanfte Ruhe spenden? —
Meine Leiden sind ja grenzenlos.
Vater, kann ich nicht gerettet werden;
O, so nimm mich lieber von der Erden! —
Daß ich werde meine Qualen los.

Ein lauter Schrei erscholl im Thurme, man vernahm Männerstimmen, wildes Toben und Fluchen.

«Mordet mich lieber, ehe ihr meine Unschuld raubt!» rief eine weibliche Stimme.

Konrad. Das ist Rosamundens Stimme! Auch diese haben die Wüthrige in ihrer Gewalt? Sie retten oder sterben!» Hiermit stürzte er sich in den Fluß, schwamm hindurch, rüttelte an der Thür des Thurmes. Sie war fest verschlossen, er zerhieb sie und eilte die Wendeltreppe hinauf. Aber nirgends war ein Mensch zu sehen; er gukte durch die Gitterfenster, die der Mond beleuchtete. «Ist es Blendwerk, was mich täuscht?» —

Kaum war das Wort gesprochen, so wankten die Wände des Thurms aus-

einander, er fiel auf die Seite, und als er sich besann, lag er am Boden und bemerkte, daß der Thurm von Brett war, der, so wie er auseinandergewichen war, sich wie durch magische Gewalt wieder zusammenfugte. „Hier treibt der Teufel ein Spiel!"

Der Morgen dämmerte heran. Da stand weiter hin am Wege eine Tafel mit folgender Inschrift:

„Waffne dich mit Muth! noch ist das Schwerste zu bestehen; wer da beharret bis an's Ende: Heil ihm! er wird die Krone des Ruhm's um seine Schläfe empfahen!"

Am Fluße stand eine Fischerhütte, ein alter Fischer warf sein Netz aus.

Fischer. Kommt ihr aus der Höle? So seid mir willkommen, Herr Ritter!

Konrad Aus der Mordgrube schändlicher Bösewichter bin ich Gottlob entsprungen, und habe mir, kraft meines guten Schwertes, die Bahn gebrochen. Sag' mir, wo hausen die Bösewichter, daß ich ihr Gelag zerstöre.

Fischer. Mäßigt euch, oft trügt uns der Schein, oft ist es nöthig, daß wir auf dornigten Pfaden gehen.

Konrad. Hausen hier Menschen oder

Teufel? Scheuer kann es in dieser Mörderkluft nicht seyn. Was hat es mit jener Höhle, was mit Rosamunden, was mit dem Thurme zu bedeuten? —

Fischer. Rosamunde? — wer ist Rosamunde? —

Konrad. Meine Pflegetochter, die man hier gefangen hält und schändlicher Weise einkerkert.

Fischer. Seit einiger Zeit hat man hier einen jungen Ritter auf der Burg, den man das Nachts einbrachte, man sagt, es sey eine Jungfrau; aber ich habe die Ritter mit ihr zur Jagd reiten sehen, ich kann nicht glauben, daß man sie schlecht behandelt.

Konrad. Alter, du gehörst doch nicht zu jenem Mörderkomplott?

Fischer. Hat man euch wollen morden? —

Konrad. Das abscheuliche Vehmgericht hat mich wollen morden.

Fischer. Es war wohl nur Täuschung; die Vehme ist gerecht. Kommt in meine Hütte, stärkt euch ihr seyd erschöpft, stärkt euch!

Der Fischer setzte ihm frische Milch vor und gab ihm gebratene Fische. Konrad wollte nicht trinken.

Fischer. Ihr seyd mißtrauisch, Herr Ritter! Glaubt es mir, ihr seyd in gu-

ten Händen; oft trügt uns der Schein. Ich will euch zutrinken, thut mir Bescheid.

Konrad hatte sich erquickt und stand auf.

Fischer. Wo wollt ihr hin? Verweilet noch ein wenig hier, ihr bedürft der Ruhe. Indeß, behagt es euch nicht, so gehet jenen Bergpfad hinauf, und ihr werdet bald vor den Pforten einer Burg stehen. Ziehet am Glockenringe und man wird euch aufthun.

Konrad. Soll ich zurückgehen in die Klauen des Tiegers? Alter, du bist eine jener Kreaturen! —

Fischer. Und wenn ich zu jenen Schwarzen gehörte, was hättest du verloren dadurch; habe ich dir Unrecht gethan? — Konnte ich dich nicht mit Gift vergeben, wenn es dein Leben galt? Konten jene schwarzen Richter dich nicht gleich ermorden, wenn man deine Tugend nicht auf die Probe stellte. O, lerne einsehen, Konrad, daß man dich zu etwas Wichtigem bestimmt hat. Die Vehme bedarf einer Stütze, die sie jüngst verloren hat, du sollst sie ersetzen.

Konrad. Wär' es möglich, wär' es blos Täuschung?

Fischer. Wer beharret bis an's Ende, Heil ihm! Gehe hinauf, wo jenes

Kruzifix steht, man wartet deiner auf der Burg.

Kaum hatte der Fischer geendet, da stürzten mehrere Bewaffnete herein, ergriffen den wehrlosen Konrad, banden ihm Hände und Füße und schleppten ihn, troz alles Sträubens und Fluchens, fort. Der Fischer brach in ein schallendes Gelächter aus. Man brachte Konraden in eine hohe alterthümliche Burg, in dessen Saale viele Verkappte saßen.

Konrad! begann der Stuhlherr, du bist ein eisenfester Mann in Gefahren, dich können wir brauchen, höre die Geheimnisse unseres Bundes. Wir haben uns vereinigt, den Kaiser Friedrich vom Thro-

ne zu stürzen, und einen andern Kaiser aus unserer Mitte zu wählen. Du sollst einen unsrer Haufen kommandiren. Zwanzigtausend Männer stehen im Geheim auf unserer Seite. Mitten im Herzen der Residenz befinden sich unsere Helfershelfer, ein Wink von uns und der Kaiser ist nicht mehr. Nur fehlt es uns noch an klugen Anführern. Du bist der unerschrockene Mann, der vor dem allmächtigen Vehmgerichte nicht bebt; wir haben dich geprüft und du hast ausgehalten. Erkläre dich. willst du nun lieber auf unserer Seite bleiben und gegen Friedrich dein Schwert ziehn, oder diesen Giftbecher ausleeren? —

Konrad. Buben ihr! wollt ihr mich hundertfach morden, gebt Rosamunden

heraus! Was befugt euch dazu, solche Schandthaten auszuüben? Ich soll meinem Kaiser untreu werden? Ha! hätt' ich mein gutes Schwert, das ihr Memmen mir hinterwärts entwandtet, ich wollt' euch antworten!

Stuhlherr. Leeres Schimpfen und Schelten fruchtet nicht. Konrad! Erklärt euch binnen einer halben Stunde. Führt ihn ab, Frohnen, werft ihn in den Thurm. Er wird sich schon besinnen, wenn er den Giftbecher sieht!

Mehrere Frohnen führten ihn eine Wendeltreppe hinauf in ein finsteres Gemach und warfen krachend die Kerkerthür zu. Der Gemüthszustand Konrads war

nicht mit Worten zu schildern. Er sahe sein geliebtes Pflegekind in den Klauen der Vehme, er selbst sollte in einer halben Stunde schändlich ermordet werden, denn gegen Friedrich den Flamberg zu ziehn, lieber hätte er sich das Herz lebendig herausreißen lassen. Sein Zustand war schrecklich, nirgends war ein Ausweg offen, er lag trostlos in Fesseln an die Wand geschmiedet, keine Hoffnung als der bittre Tod, der ihn aus den Klauen der Feinde befreien konnte.

Die Zeit war verflossen, der Frohn kam die Stiege herauf, öffnete die schwere Eisenthür und trat, einen Becher in der Hand, ins Gemach.

Frohn. Habt ihr gewählt? —

Konrad. Ich hab's. Gieb her den Becher!

Frohn. Bedenkt, Ritter, was ihr thut; was ihr euch selbst schuldig seyd; Friedrich ist dennoch verloren, wenn ihr auch für ihn strebt.

Konrad. Gieb mir den Becher! —

Frohn. Ihr seyd einer der mächtigsten Grafen im Reiche; ihr seid gerecht, die Vehme will euch zum Reichsoberhaupte wählen, und ihre Wahl bei den Ständen durchsetzen. Verlangt ihr noch den Becher? —

Konrad. Gieb mir den Becher,

Bube! Ich mag mich nicht mit einer schändlich geraubten Krone schmücken! —

Frohn. (ihm den Becher reichend.) Wohlan denn! Trinkt!

Konrad. Es lebe Friedrich, der gerechte deutsche Kaiser! für den ich mich mit treu ergebenem Herzen aufopfere! (trinkt den Kelch aus.)

Kaum war der Becher geleert, so schwand der Boden unter seinen Füßen, er sank tief hinab und befand sich in demselben Saale, aus dem er herausgeführt worden war. Hunderte von Rittern standen versammelt im schönsten Waffenschmucke zwischen den Säulen des hochgewölbten

Saales. „Es lebe Friedrich, Deutschlands Kaiser!“ rief die ganze Versammlung.

Da bestieg ein alter Greis die Stufen eines Rednerstuhles. Er winkte, und alles schwieg.

„Heil! Heil! Heil! dem Raugrafen Konrad von Golitzberg, erwähltem Oberstuhlherrn der heiligen Wehme des Teufelsteins!“

Laut stimmte die Versammlung mit ein.

Der Greis winkte, und alles verstummte.

Konrad von Golitzberg!» nahm er das Wort, «hört mir zu und dann urtheilt über die Thaten der Vehme, denn bis jetzt ist der Schein bei Euch gegen sie, ich will Euch die Nebelkappe von den Augen reißen. Zu Eurer Beruhigung wißt: was Ihr trankét, war reiner unverfälschter Nierensteiner ohne Gift, von dem ihr, hoffe ich, nicht sterben werdet.

Vor grauer Zeit schwebte Deutschland in der fürchterlichsten Barbarei, die Gewalt des Faustrechts wurde zu sehr gemißbraucht; dem Mächtigen stand es frei, den Schwächern zu befehden, seine Haabe zu rauben und sich damit zu bereichern. Die Wälder und Gebirge waren Mördergruben, die Landstraßen unsicher, der Pilger

seiner Haabe, seiner Kleidung nicht mehr mächtig. Schändliche Räubereien verheerten den Wohlstand der ruhigen Insassen, die innere Ruhe ward durch beständige Fehden gestört, und der Lehnmann war seines Lebens nicht sicher. Die Regenten waren nicht im Stande, die unzähligen abscheulichen Vergehungen zu rügen, die stündlich im Lande verübt wurden, selbst die gerechtesten Herrscher saßen nicht vest auf ihrem schwanken Throne, ein leichtes Ungewitter konnte sie herunter werfen. Tausende von Gräuelthaten zählt uns die Weltgeschichte auf. Auf allen Hügeln prangten Raubschlösser, die die Landstraßen beherrschten, willkührlich mit dem Eigenthume der Pilger schalteten; ungestraft war dies bisher geblieben. Da bildeten sich die Ungerech-

tigkeiten und Mängel einer solchen Staatsverfassung einsehend, Vereine, und Bunde von Rittern und rechtschaffenen Männern, die einander in der Noth beistanden, und den Feind, der einen ihrer Genossen angriff, bestraften. Doch diese Vereinigungen arteten zuletzt oft in Eigennutz und Ungerechtigkeiten aus, und es fehlte noch an einem recht und richtig gehegtem Gericht die vielen Bosheiten nach Gebühr zu bestrafen. Da bildete sich die heilige Vehme. «Man darf uns nicht kennen,» sagten die Stifter dieses Bundes, «daß wir desto besser Schandthaten und Verbrechen aufdecken.» Freilich soll die gerechte Sache das Licht nicht scheuen, aber Klugheit, Politik, unsre eigne persönliche Sicherheit, die Erforschung von Schandthaten,

fordern uns auf, daß wir unsre gerechtesten Urtheilssprüche der Nacht anvertrauen und zwar an Orten, die nur wir kennen.

Niemand kennt uns, als wir selbst, der Bösewicht darf keinem Manne trauen, denn der kann ein Mitglied der Vehme seyn, dem er seinen Plan entdeckt. Mächtiger und furchtbarer wurde unser Verein von Jahr zu Jahren, wer geladen wurde, erschien, wo nicht, so entgieng er den Dolchen der Vehme nicht, wenn er strafbar war. In Deutschland, in ganz Europa, in Pallästina, überall sind Freistühle, und der Bösewicht kann nirgends dem Racheschwerd gerechter Strafe entfliehen. Der Kaiser selbst muß vor unserm Tribunal erscheinen, wenn er gesündiget hat, denn wir

sind mächtig. Alle die du hier siehest sind Mitglieder der Vehme, jeder gebietet über 50 — 60 — bis 200 Vasallen, nun zähle, zu welch einem Heere unsre Macht anschwellen kann, wenn die gerechte Sache das Aeußerste verlangt, und dieses ist nur ein Arm des großen Bundes, dieser Bund hat aber tausend Arme.

Die erledigte Stelle unseres würdigen Stuhlherrn Dedo von Falkenhorst, der im Walde schändlich ermordet worden, fordert einen neuen Oberrichter. Dedo hat seine Stelle als ein würdiger, kluger, einsichtsvoller Mann verwaltet, wir weihen ihm alle eine Thräne und ehren seine heilige Asche und werden uns bestreben seinen Mörder zu entdecken und zu bestrafen.

Wir kennen dich Konrad, lange bist du beobachtet, jede deiner Handlungen kennen wir, wir haben dein Herz, deinen Muth, deinen Sinn für Recht, deine Klugheit erspäht und nach reiflicher Ueberlegung, dich zum Oberstuhlherrn gewählt. Ohne vorherige Prüfung konnte dies nicht geschehen, denn wir mußten dich ganz kennen, und Gottlob! wir haben uns nicht getäuscht. Du hast harte Prüfungen ausgehalten, wir sahen, daß dein Sinn unerschütterlich, daß deine Treue und Tugend unbestechbar ist. Tritt nun in die dir angetragene heilige Würde ein und verwalte dein Amt nach Eid und Pflicht. Weiche nie vom Pfade der Tugend und des Rechts, und wenn du in die Halle des Gerichts trittst, dann waffne dich mit

Muth und Stärke, denn du darfst des Sohnes nicht verschonen, wenn er Verbrecher ist. Geh vorsichtig zu Werke und prüfe scharf die Handlungen der Menschen, oft trügt uns der Schein, und dann bist du ein Mörder der Unschuld. Spiele nicht mit Menschenschädeln wie mit Würfeln; laß nie Leichtsinn und Uebereilung in der Halle des Vehmgerichts das Wort sprechen und du wirst ein Wohlthäter der Menschheit seyn, ferne Geschlechter werden deinen Namen mit Würde nennen und dich ehren. Nimm hin die Insignien der Vehme!»

Man reichte ihm Dolch und Blutbuch, «Leiste auf diesem Todtenkopfe den Eid der Treue!»

Ein fürchterlicher Schwur wurde ihm vorgelesen, er sprach ihn nach und war der Vehme einverleibt.

Nachdem die feierliche Verhandlung vorbei war, riefen die Trompeten die Ritter zur Tafel.

Siebentes Kapitel.

Entdeckung des Mörders.

Weidlich ward gebechert, der Wein erfreute die Herzen der Ritter, man trank fleißig Konrads Gesundheit.

Da rauschten die Thüren eines Nebenkabinets auf, man vernahm das Prälu=

dium einer Harfe, eine melodische Stimme sang:

Fröhlichkeit nach schweren Prüfungsstunden
Füllt des kühnen Ritters Heldenherz,
Wenn er die Gefahren überwunden,
Dann ist alle Traurigkeit verschwunden,
Und entflohn ist Bitterkeit und Schmerz.

Muthig strömt der Held durchs Pilgerleben;
Ihm zur Seite wanken Freud' und Leid,
Und an beiden muß er sich ergeben,
Weil sie ständig wechselnd um ihn schweben,
Fort bis in dem Ocean der Zeit.

Aber Heil dem Held nach langen Streben
Auf des Lebens wilden Ocean,
Wenn nach langen Stürmen, Wallen, Weben,
Günst'ge Winde säuselnd sich erheben,
Und er langt im sichern Hafen an.

„Das ist Rosamundens Stimme!" rief Konrad, stürzte ins Gemach und die Heldendirne hieng an seinem Halse.

„Wettermädchen, was hast du uns für Noth gemacht, Ottfried und die Ritter suchen dich im ganzen Lande. Wie kommst du hieher? —"

Sie erzählte, was uns're Leser zum Theil schon wissen.

Die Vehmritter entrissen sie den Räubern, sie mußte zu Konrads Proben mit beitragen, und als der Thurm sank, war sie schon längst durch einem unterirrdischen Gang daraus nach der Burg entschlüpft.

Konrads Freude war unendlich. Aber mein Sohn, wo mag mein Ottfried seyn, der zieht nun vergeblich im Lande umher!"

Der Abend war schon herangekommen, Dämmerung überzog Berge und Thäler, die Sonne war hinabgesunken um den Gegenfüßlern zu leuchten.

Da meldete der Thurmwart mehrere Ritter an, die der Burg zusprengten. Die Brücke rasselte nieder und die Männer flogen durch die Burgpforte, traten mit geschlossenen Visiren in den Saal. Es waren Frohnen der Vehme, die wichtige Sachen zu überbringen vorgaben. Die Versammlung ordnete sich, Konrad bestieg den Richterstuhl.

Konrad. Frohnen der Vehme! was bringt ihr? —

Ein Frohn, Wir haben Dedos unser's ehemaligen Stuhlherrn Mörder entdeckt und klagen ihn an.

Alles gerieht in Erstaunen, eine lange schauervolle Pause.

Konrad. Wer ist der Abscheuliche? —

Frohn. Dietrich von Arnheim.

Konrad. Wär' es möglich, sein Vetter?! —

Frohn. Sein leibhafter Vetter, weil ihm nach dem Erbtheil gelüstete, das Falkenhorst ihm, seiner Lasterhaftigkeit wegen, zu entziehen drohte. Auf einer Hetzjagd hat er ihn erschlagen.

Konrad. Wer bist du? —

Frohn. (sich enthüllend) Dedo von Dorneck, Dietrichs Knappe.

Konrad. Die Vehme kennt euch nicht allein als ein wackeres, unbestechbares, treues Mitglied, sondern auch ich kenne euch von der besten Seite. Aber könnt ihr es beweisen? Ihr sprecht ein Todesurtheil, wandelten euch nicht Schwächen an, habt ihr vielleicht Groll auf euren Herrn?

Frohn. Hier stehen zwei Diener der Vehme, die lange den Arnheim warnten, die manche üb'le That, die er ausüben wollte, verhinderten, sie sind Augenzeuge, als er den wackern Falkenhorst erschlug.

Konrad. Bundesbrüder! erkennt ihr diese Männer für tüchtig, dem Arnheim einer Bosheit zu zeihen.

Mehrere. Die Vehme hält sie für befugt.

Konrad. So schwört einen körperlichen Eid, daß, was ihr redet, Wahrheit sey.

Sie schwuren.

Einer. Es war am frühen Morgen, wir zogen auf die Jagd und zerstreuten uns im Dickigt. Arnheim ritt mit Falkenhorst abseits ins dicke Gehölz. Lange dauerte die Jagd. Wir verfolgten einen Hirsch, der immer näher der Gegend kam, wohin die beiden Ritter gezogen

waren. Plötzlich hörten wir Angstruf und Todesröcheln, wir sprangen hinzu, und sahen mit Schrecken, wie eben Arnheim unsern wackern Stuhlherrn den letzten Rest gab.

Der Mörder erschrack über uns're Ankunft, und bot uns vieles Geld um zu schweigen. Scheinbar giengen wir es ein, um ihn desto gewisser zu fangen, und vielleicht noch mehr Verbrechen aufzudecken. Unserm Waffenkompan Dedo hat er die Schandthat in der Trunkenheit entdeckt.

Konrad. Warum zögertet ihr so lange mit der Anklage? —

Frohn. Wir sind seine Lehnmänner

und Knappen, und durften bisher nicht von der Burg weichen. Heute war Jagd, noch tobt sein Hüfthorn im Walde, wir sind vom Haufen entschlüpft und zeigen es hiermit an. Möge die heilige Vehme nun richten!

Konrad. Ziehet hin in Frieden! und erscheint in der siebenten Nacht als Kläger gegen Dietrich von Arnheim. Ich werde die Ladung noch heute an seine Burgpforte anschlagen lassen.

Die Frohnen entfernten sich, und neun Vermummte saßen auf, die Ladung des Gerichts anzuschlagen.

Achtes Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Ottfried war nach Golitzberg zurückgekehrt. Hier war alles in großer Bestürzung über Konrads und Rosamundens lange Abwesenheit, der treue Burgvoigt Hinkmar hatte täglich Knappen ausgesendet. Ottfried vernahm mit

Schrecken das zweifelhafte Schicksal seines Vaters und rüstete ein Heer, das Geheg der Vehme zu zerstören.

«Unfern der Hohendorfer Warte ist der Kreutzweg, wo Konrad stehen blieb, nicht weit davon sind die Trümmern des Teufelssteins tief im Walde vom Gestrippe umgeben, hier ist die Versammlung der Vehme. Das nächste Schloß ist die Veste des Raugrafen Kuno von Falkenstein, dieser ist ein Verbündeter der Vehme und wenn Ritter Konrad sich irgendwo noch lebend befindet, so ist es hier!» sagte ein alter Knecht.

Ottfried. Ist das wahr, weißt du das gewiß?—

Knappe. Ich vermuthe nur, daß Konrad da sey. So viel ist mir bekannt, daß man der Vehme auf dem Falkenstein die Klagen überreicht.

Ottfried. Es ist genug. Alles soll aufsitzen, eile du hin nach Sturzbach, nach Lanzberg, Alpenhöh, jeder möge noch in dieser Nacht funfzig Knechte nach Golitzberg senden, wir wollen den Falkenstein stürmen.

Alles war in Bewegung.

„Gen Falkenstein, gen Falkenstein! Juchei! Fehde mit der Vehme!“ frohlockten die Brauseköpfe, die Alten schüttelten die Köpfe und gaben ihre Bedenklichkeiten deutlich zu erkennen.

Da trat ein alter Knappe vor Ottfried und sprach: Junker, was beginnt Ihr? — Ihr wollt die Vehme bekriegen? Ihr zieht das Schwert gegen den Kaiser. Die Vehme ist vom Kaiser bestätigt, und des Reiches Oberhaupt muß selbst vor ihrem fürchterlichen Tribunal erscheinen, wenn die Ladung geschehen ist!"

Ottfried. Was Kaiser, was Oberhaupt! ich habe mit der Vehme zu thun und verlange Genugthuung.

Knappe. Wißt Ihr denn, ob Euer Vater an Ehre und Leben verletzt ist?

Ottfried. Das eben will ich fragen und wehe dann diesem Bunde, wenn meine Vermuthung sich bestätigt!

Knappe. Ihr habt Muth, viel Muth; aber könnt Ihr nicht ohne Kriegsvolk Eures Vaters Schicksal erfahren? —

Ottfried. Entweder, Alter! du bist eine Memme oder auch so ein Nachtrabe. Thurmwart! zünde das Nothfeuer an, daß uns're Hülfsvasallen herbeieilen. Dreißig Knechte besetzen die Burg, die andern alle sitzen auf! Man fülle die Steinkörbe, alle unnöthigen Ausgänge verrammelt! Zugbrücke aufgezogen und die Burgpforte verschlossen. Morgen ehe der Tag graut, sey alles schlagfertig!

Die ganze Nacht hindurch ward mit Kriegsrüstung zugebracht. Nach und nach erschienen noch Hülfsvasallen und die

Burg wimmelte von Menschen. Endlich brach der Morgen an, die Sonne stieg empor, der Ost glühte in Purpur, wie heilge Opfergluth, Golitzbergs Zinnen blitzten und der Thau perlte im Thale.

Zweihundert und funfzig streitbare Männer standen gerüstet, Ottfried an ihrer Spitze. Eben wollte man aus der Burg ziehn, da stieß Lampe auf der Warte ins Horn.

Ottfried. Was giebts?

Stimme. Eine Staubwolke erhebt sich. —

Ottfried. Narr! darum braucht man nicht ins Horn zu stoßen.

Stimme. Es sind Reisige im Anzuge.

Ottfried. Das ist was Anderes. Wer ist es? —

Stimme. Noch nichts zu unterscheiden, ziehen stracks nach der Burg zu, von der Straße von Falkenstein herkommend. Der Zug geht rasch. Was ist das? Haho! das Golitzberger Fähnlein! Haho! Ritter Konrad zieht Burg ein!

Ottfried. Wer? Lampe, du siehst doch recht?

Stimme. Ich sehe seinen schwarzen Rappen sich bäumen, sein weißer Helmbusch wallt lustig im Morgenwinde, Halloh! da sprengt Fräulein Rosamunde

aus dem Haufen. Vom Barett wallt weiß die Feder, ihre Rüstung blitzt im Morgenstrahle, sie reitet einen Goldfuchs.

Ottfried. (freudig) Nieder, Nieder! Die Brücke nieder! reißt die Thore auf! ihnen entgegen! (er fliegt hinaus) Unter Jubelgeschrei zogen sie in die Burg ein und das Burggesinde jauchzte vor Freuden.

Nun gieng es an's Erzählen, aber Konrad legte den Finger auf den Mund, und befahl über seine Abentheuer zu schweigen.

«Laßt euch das genug seyn, wenn ich sage; die Vehme ist gerecht, und wohl

dem Reiche, daß sie da ist!" sagte er. Nun erzählten die andern ihre Ereignisse. was unsre Leser schon wissen.

Der Alte Konrad horchte hoch auf und Rosamunde verstummte, als Ottfried die Begebenheit mit dem Geiste an der Hucke erzählte. Er beurkundete seine Erzählung mit dem Ringe, auf welchem das Wappen der Lielienthaler stand, das genau mit dem auf der Schärpe, die Rosamunde aufbewahrt hatte, übereinstimmte.

Konrad. Der Ring ist die richtigste Urkunde, kraft dessen, der welcher ihn in Händen hat, auf den Besitz der Lielienthaler Lehen Ansprüche machen kann.

Da meldete der Knappe einen alten Pilger, der den Ritter zu sprechen begehre. Konrad gieng mit ihm in ein andres Gemach.

Pilger. Seyd ihr Herr Raugraf Konrad v. Golitzberg? So hört mich und gebt mir geneigte Antwort. Ist das Fräulein, das ihr bei euch habt, eure Tochter?

Konrad. Nein! es ist eine Waise, die ich aufgenommen habe.

Pilger. Wo stammt sie her? —

Konrad. Sie giebt vor, unter Räubern erzogen zu seyn.

Pilger. Habt ihr nicht bei ihr eine Chärpe gefunden, mit der Inschrift J. v. L. und das Wappen der Lielienthaler? —

Konrad. So ist es und nicht anders.

Pilger. O, Gott in deine Höh! So ist es doch wahr, was jener alte Räuber in den Rheingebirgen mir erzählte, so habe ich doch noch Freude in meinen alten Tagen. Sie ist gefunden, sie ist gefunden! Heil mir! daß ich noch dieses erlebte. Wißt Raugraf, diese Rosamunde ist meine Nichte!

Konrad. (erstaunt) Diese Züge sind mir nicht fremd, mein Gott! ihr seyd doch nicht — —

Pilger. Ich bin Otto von Lielienthal, Bruder der unglücklichen Irmgard v. Lielienthal.

Konrad. Otto v. Lielienthal, ist es möglich! Ihr lebt noch! man zählte Euch unter die Todten. Ja ich erkenne die theuren Züge, ich erkenne die Stimme wieder, die mir zur Seite die Sarazenenschlachten durchtobte, die mir vor Damaskus das letzte Lebewohl zurief, als mich das Schlachtgetümmel von dem sterbenden Freunde riß.

Pilger. Jene Wunde, die mir der Sarazene schlug, die mein Leben bedrohte, war nicht tödlich. Die Sarazenen siegten, und ich wurde gefangen. Lange,

lange Jahre habe ich unter den Heiden geschmachtet. Damaskus ist endlich erobert und ich habe meine Freiheit wieder erhalten.

Ottfried fühlte sich in Rosamundens Nähe wieder glücklich, er bemerkte, daß sie ihm theuer war, daß er ohne ihren Besitz nicht seyn könne.

Schalk Amor hatte seinen widerhakigen Pfeil tief in seinen Busen gedrückt und Rosamunde stimmte sympathetisch mit ihm überein.

Schön gerüstet mit wallenden Locken trat sie herein und flog neckend auf Ottfried zu.

Ottfried. Heldendirne! was habe ich gelitten, seit du von uns getrennt warst.

Rosamunde. Freilich war mir's auch nicht recht, doch ich war so weit in guten Händen. Eine Menge von Laffen umschwärmte mich, die ich aber nicht kannte, und wenn sie mir's zu bunt machten, so wies ich ihnen die Zähne.

Sie schäkerte mit unbefangener Laune, ergriff die Laute, präludirte und sang:

Mächtig, mächtig wallt das Blut im Herzen,
Und der Busen wogt wie Ebb' und Fluth,
Wenn der Liebe wundersüße Schmerzen,
Uns entzündeten mit ihrer Gluth.

Arm in Arm an Liebchens keuschen Lippen,
Aufgelößt in heilge Götterlust,
Ewig träumend, Himmelsnecktar nippen,
Seligkeiten fühlen in der Brust.

Aus den Schranken schwellen unsre Geister,
Seine Adern überwallt das Blut,
Leben will in Leben überströmen,
Sel'ge Liebe wallt in heil'ger Gluth.

Himmel, Himmel! wer die süßen Stunden,
Ewig treu und ewig wunderhold,
Himmel! wer die Freuden schon empfunden;
O der kennt der Minne süßen Sold.

Hingerissen von Rosamundens Engelgesang, von den Hermonien ihrer Lippen, sank Ottfried zu ihren Füßen. „Heldendirne, ich liebe dich!"

Dein auf ewig!" lispelte Rosamunde und sank an seinen Busen.

Diese schöne Scene heiliget, keuscher Liebe ist meine Feder zu schildern nicht im Stande.

Dreimal war Dietrich von Arnheim von dem Vehmgericht des Teufelssteins schon geladen; aber er war nicht allein nicht erschienen, sondern hatte auch die Frohnen verhöhnt, und Steinkörbe auf sie geschüttet. Pfeile ihnen nachgesendet. Die Vehme, durch viele Zeugen und Thatsachen von seinen Schandthaten überzeugt, verdammte ihn zum Tode. Unzählige Verbrechen, Mordthaten, Straßen-Dirnen- und Nonnen-Raub hatte er verübt. An allen Landstraßen sahe man schwarze Pergamente mit Flammenschrift angeschlagen.

Bald darauf in einer Nacht kam Ottfried von einem fröhligen Gelage zurück, die Nacht war finster, er hatte sich

verirrt. Es donnerte, ein Blitzstrahl erleuchtete die Gegend und Ottfried gewahrte, daß er am Huckensteine sich befand. Ein kalter Schauer überlief ihn, die Thurmuhr des Marienklosters tönte Zwölfe.

Da hörte er in der Ferne Hufschlag, eine Schaar Männer flog herbei, und wollte vorüber, aber kaum waren sie in der Nähe des Steins, so standen plötzlich die Gaule.

Ein Ritter schwang sich herab, es war Dietrich von Arnheim.

Ottfried. Es ist an Zeit und Stunde, Dietrich, könnt ihr euch noch besinnen,

wie ihr vor achtzehn Jahren hier an diesem Steine die unglückliche Irmgard von Lielienthal, die in Kindesnöthen, von Aeltern und Freunden verstoßen, hier hülflos jammerte, mit dem Fuße von euch stießet, als sie euch um Erbarmen anflehte? der Geist der Gemordeten schreit um Rache! —

Dietrich. Bube! wer hat dich zum Richter über mich gesetzt?! —

Er zog sein Schwert, der Kampf begann. Ottfried focht wie ein Löwe, daß Dietrich mehrere Wunden erhielt, da umringten ihn seine Leute und hieben auf Ottfried ein, der unerschrocken gegen die Uebermacht sich wehrte. Schon er-

lahmten Ottfrieds Arme, er blutete an mehreren Orten, da schlug ein Blitz herab und der Geist der Hucke stand wie ein Gedanke zwischen den Männern. Die Reiter flohen und Ottfrieds Schwert fuhr dem schändlichen Dietrich durch die Brust.

„Der Fluch des Ewigen gehe in Erfüllung an dem Mörder, die stille Dulderin gehe ein zu ihres Herrn Freude!“ rief eine Stimme.

Irmgards Geist stand wie verklärt am Steine, Dietrich hauchte seine schwarze Seele aus.

„Sey glücklich Ottfried mit meiner

Tochter. Meine Gebeine, die hier ruhen, laß in die Kapelle nahe am Kloster beisetzen. Ich bin erlößt, lebe wohl!»

Ein Geisterhauch berührte seine Lippen, er blickte auf und die Gestalt zerfloß in Aetherduft.

Ottfried begab sich nach Golitzberg. Die Vehme ließ Dietrichen am Huckensteine einscharren.

Nach wenigen Wochen wurde Ottfried und Rosamunde vermählt. Kaiser Friedrich belehnte den Otto von Lielienthal wieder mit dem Gebiete seines Bruders. Ottfried bezog mit Rosamunden den Golitzberg, sie genossen die Freuden einer reinen, keuschen Liebe.

Aber Dietrich soll in der Mitternachtsstunde in der Gegend noch umher spuken und die Reisenden, die diese Straße ziehen, bethören, bis auf den heutigen Tag.

II.

Der Teufelskeller.

Eine Sage aus den grauesten Zeiten.

Einleitung.

Ohnweit dem Dorfe W... liegt ein großer Stein, der auf einigen kleinen Steinen ruht; acht Ellen und ein Viertel beträgt seine Länge, sein Umfang mißt 128 Schritte. Wenn man sich bückt, so ist man im Stande unter den Stein zu kriechen, und so bildet er gleichsam die Form

eines Kellers, weswegen man ihn den Teufelskeller benannt hat.

Wahrscheinlich ist es ein altes heidnisches Begräbniß, und irgend einem Helden und tapfern Feldherrn ist dieser Stein zu Ehren auf sein Grab gelegt worden.

Der blinde Fanatismus des Pöbels und die verderblichen Grundsätze der Mönche, die ihren Nutzen darunter suchten, gaben diesem Steine die schauerliche Bedeutung und leiteten seinen Ursprung vom Teufel her. Eine wilde, mit vielen Sümpfen und Morästen bedeckte Einöde war früher diese Gegend, der Landmann hatte die dicht verwachsenen Gestrippe noch nicht durchbrochen, der Jäger wagte sich

nicht in diese Gegend, weil schaurige Sagen vom Teufel ihn zurückscheuchten.

Jetzt ist die Gegend frei, schöne Kornfelder ergötzen das Auge des fleißigen Landmanns und der Pflug durchschneidet die fruchtbare Erde, wo sonst der Eber sich im Sumpfe wälzte; der Landmann hat durch Dämme und Graben die Sümpfe abgeleitet, und das Land durch Fleiß und Mühe urbar gemacht.

Was die Sage aus alter Zeit von diesem Steine, der noch wirklich in dieser Gegend sichtbar ist, aufbewahrt, wollen wir den Lesern vortragen; mag auch diese Legende viel Unwahrscheinliches besitzen, mag auch der Aberglaube blos

die Ursache solcher Märchen seyn, so geht doch hieraus die Lehre hervor, daß der Mensch tief sich unter das Thier erniedrigen kann, daß er von Verbrechen zu Verbrechen herabsinkt, wenn er nur einen Schritt vom Pfade der Tugend sich entfernt, und Wollust und Ueppigkeit das Ziel seiner Handlungen sind.

Erstes Kapitel.

Vor großen Freveln gehen andre stets
Vorher; wer einmal aus den Schranken trat,
Der kann zuletzt das Heiligste verletzen.
Wie die Tugend hat das Laster seine Grade,
Nie sah man noch unschuldige Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, ꝛc.

Schiller in der Phädra.

„Wage dich nicht zu tief in den Wald, Marbot! damit du nicht von bösen Geistern irre geleitet wirst! kehre lieber zu-

rück in uns're Hütte, wenn du kein Wild erlegen kannst!" sagte Mutter Barbara zu dem rüstigen Jäger, Marbod, der den Jagdspieß, Köcher und Bogen ergriff und in den Wald zur Jagd gehen wollte.

Marbod. Was kümmerts euch, Alte! wartet fein, bis ich euch was bringe, und schweigt mit eurem Geschwätz, ihr selbst seyd mein böser Geist, der mir das Leben sauer macht!" schnob er wild die gute Mutter an, machte sich fertig und eilte ins Freie.

Barbara weinte über den ungerathenen Sohn, es war das einzige Pfand ihrer Liebe von ihres längstverstorbenen Utos Hand, der aus fernen Gegenden

Deutschands mit ihr hier angekommen, sich friedlich angesiedelt hatte und von Jagd und Fischerei lebte. Gern vergönnten ihm die Schutzherrn des Landes den Genuß der Producte dieses öden wilden Landstriches, weil sie nur höchst selten diesen von Sagen verrufenen Winkel besuchten und mit Jagdgeräusch die Gegend erfüllten. Uto war brav, er liebte sein Weib über alles. Durch seiner Hände Arbeit mußte er kümmerlich seine Gattin und sein Kind ernähren, doch war er zufrieden mit seinem Schicksale und nährte sich redlich von Jagd und Fischfang. In der Stadt kaufte ihm jedermann seine Fische und sein Wilpret ab, weil er überall bekannt war und jeder ihn liebte.

Wenn er zurückkehrte mit vollgefüllter Waidmannstasche aus dem öden Forste, wenn die Doggen wedelnd vor ihm herliefen um Barbara ihres Gatten Ankunft zu melden, dann flog sie ihm mit offenen Armen entgegen; o, ihr Glück, ihre Zufriedenheit war groß in der niedern Schilf- und Binsenhütte.

Marbod wuchs unter der Leitung seines Vaters heran, er begriff sehr leicht die Lehren die ihm sein Vater ertheilte, er war ein Meister in der Jagd, ein Meister in der Fischerei; nur der Geist seines edeln Vaters war nicht in ihm, ein böser Dämon schien ihn zu beherrschen, wild und ungehorsam, falsch, tückisch und boshaft suchte er nur stets

den guten Aeltern Verdruß und Kummer zu verursachen. Tagelang kam er nicht in die väterliche Hütte, trotz der hartnäckigsten Bestrafung von seinem Vater Uto. Er schimpfte über seine Aeltern und als er vierzehn Jahr alt war, äußerte er schon den Wunsch, Herr der väterlichen Hütte, Herr des Fischfangs und der Jagd zu seyn.

Kummervoll blickte Uto in die Zukunft, er sahe Marbods fürchterliches Ende voraus und seufzte oft im Stillen über den Bösewicht. Früher war er gut und brav wie sein Vater, aber seitdem er mit auf die Jagd gieng, sich öfters tief im Walde verlor, und fast täglich mit dem Alten des Waldes (so nannte man

einen alten Graubart, der oft bei Tag und Nacht mit Jagdgenossen und Hunden die Gegenden durchtobte, lauter Unfug trieb und räthselhaft wie ein Gespenst verschwand) zusammentraf, der mit Geschenken mancher Art ihn an sich lockte, und verderbliche Sitten ihm einprägte; so ward schon der Keim seines moralischen Werdens in der Knospe vergiftet, und das fremdartige Aftergebilde der Bosheit wuchs mit üppiger Vegetation zum Riesenstamme empor.

Uto ahnete, wer der graue Bösewicht sey, dessen Miene voll Hohn und Spott und innerer Schadenfreude war, dessen Lächeln dem Grinsen eines Satyrs glich. Er versuchte alles, den Marbod von dem

gefährlichen Begleiter zu entfernen, aber vergebens, Marbod wußte auf alle mögliche Art seiner Haft zu entfliehen, um seinen Alten aufzusuchen, den er gewöhnlich am großen Steine tief im Forste traf.

Barbara betete für Marbods Wohl, aber der Ewige läßt zuweilen das Gräßliche der Menschheit zur Warnung geschehen, wer kann seine geheimnißvollen Pfade erforschen? Ihre Bitten, ihre Vermahnungen wurden verlacht, mit Hohn und Spott vergolten, sie wurde das Stichblatt, der Gegenstand seines Witzes, seiner muthwilligen Laune.

Als Uto sahe, daß er mit aller sei-

ner Mühe und Sorgfalt bei dem Bösewichte nichts ausrichtete, jagte er ihn mit den Worten aus seiner Hütte: „Fort Rabensohn! mir aus den Augen! geh hin zu dem Bösen, der dein Lehrmeister gewesen ist! und komm mir nicht wieder in meine Hütte!"

Aber der innere Gram, der ehr das Leben des Mannes zernagt, weil mildernde Thränen nur selten seinem Busen Luft machen, und die starre Verzweiflung seine Lebensgeister, sein inneres Seyn ergreift, der innere Gram, sag' ich, nagte immer mehr und mehr an Utos Leben.

Er wurde immer elender, das Feuer seiner Augen erlosch, matt war sein Blick;

sein Gang, sein Fußtritt, der früher edel und stolz, wie der Tritt des Löwen war, wurde schwankend, die Kraft seiner Arme schwand, er war kaum noch im Stande, den Bogen zu spannen, der ehemalige, rüstige Jäger, der dem Bär den Rachen auseinander zu reißen vermochte, wie weiland Simson dem Löwen.

So verzehrte ihn der Kummer nach und nach, bis er ihn aufs Lager warf, wo er endlich in seiner Barbara Armen starb.

Barbara war untröstlich, wer sollte ihr Gutes thun in ihrem Alter, wer sie pflegen, wer ihr Brod geben, sie war den Mishandlungen ihres Rabensohnes ausgesetzt.

Als Marbod seines Vaters Tod erfuhr, lachte er wild auf; so kann nur der Satan lachen.

„Ha! rief er, nun bin ich Herr des Ganzen!“

Er kehrte in die kleine Hütte zurück und betrieb Jagd und Fischfang, wie sein Vater; aber bitter mußte seine alte, brave Mutter oft seinen Unwillen fühlen, wenn er unwirsch von der Jagd zurückkam.

Zweites Kapitel.

Aber aus dem höllischen Geschlechte
Wand die Schlange zischend sich herauf;
Bot ihr Gift mit Honigseim umgeben
Lockend nun der lüstern'n Menschheit dar,
Und vergiftete das frische Leben,
Mit des Todes drohender Gefahr.

„Uriel! Uriel! wo bist du? rief Marbod, als er in das dickste, dicht verwachsene Gestrippe gekommen war, dreimal stampfte er auf den furchtbar großen

Stein, und der graubärtige Mann mit der Miene voll Spott und Hohn erschien.

Uriel. Bist du da, mein lieber Sohn? was ist dein Begehr? Hast du wieder ein Anliegen? Sieh! du bist nun eigener Herr, deinen Vater hat der Gram verzehrt; laß ihn modern, er wird dir die Ohren nicht mehr voll brummen!

Marbod. Meine Mutter macht mir noch das Leben sauer, befreie mich von ihr!

Uriel. Alte Weiber sind häßliche Wesen! das ist wahr, und deine Alte scheint noch rasch zu seyn? —

Marbod. Leider; mache daß sie stirbt!

Uriel. Das liegt an dir, ich kann ihr das Leben nicht verkürzen, mir fehlt die Macht über Menschenleben zu gebietnen, nur unter gewissen Bedingungen —

Der Böse hielt listig inne, um seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Marbod. Und die wären? —

Uriel. Ein andermal. Was bedarfst du heute?

Marbod. Mein Bogen ist zerbrochen, gieb mir einen andern, auch brau-

che ich Geld, ich will mir ein Jagdgeschmeide kaufen, um anständig auf der großen Bärenjagd des Raugrafen zu erscheinen.

Uriel stieg unter den Stein hinab, brachte einen neuen Bogen voller Zaubercharakter, vom schönsten, blanken Stahle, und einen Beutel voller Goldstücke.

„Gehab dich wohl!" rief der Graubart und verschwand hinter dem Steine.

Marbod durchsaußte den wilden Forst wie ein Ungestüm, verfolgte den Eber bis in die dicksten Gesträuche, und erlegte eine bedeutende Menge Wildpret, das er nach den nächsten Ortschaften beförderte und verkaufte.

Uriel hatte von Bedingungen gesprochen; es ließ ihn nun nicht ruhn und rasten; er wollte diese Bedingungen wissen, Tag und Nacht quälte ihn der Gedanke; oft überfiel ihn ein Schauer, sein Haar sträubte sich unwillkührlich empor, aber er war schon zu weit in den Strudel des Lasters fortgerissen, daß er hierin die innere Stimme des Gewissens hätte erkennen sollen, erröthete er doch nicht mehr vor der häßlichsten That, die er begieng.

„Wer könnte dieser graue Waldmann seyn, geheime Künste stehn ihm zu Gebote?“ so frug er sich nun oft selbst.

„Laß seyn, wer er will, und wenns der Teufel wäre, was schadet es dir! der

Mann ist dir gewogen, giebt dir Geschenke und hilft dir fort! Es ist ein wohlerfahrner Waidmann, der der Natur Geheimnisse entlockt hat: mag er der Beelzebub seyn, das soll mich nicht quälen!»

So dachte er in seinem Leichtsinne und gieng den einmal eingeschlagenen, schnöden Pfad fort, den er betreten hatte.

Eines Tages gieng er in den Wald.

Der Stein Uriels war verschwunden, an seiner Stelle stand ein prächtiges Jagdschlößchen, zwar klein, aber niedlich und schön, die Dächer und Zinnen wie Stahl, die Fenster wie brennende Spiegel, statt ödes Gehölz umgaben geschmackvolle Gär=

ten das Schlößchen, Springbrunnen, Fontänen, Teiche auf welchen Schwäne von blendend weißer Farbe die Fluthen durchschnitten, waren statt der grünen, umschilften stinkenden Sümpfe hingezaubert, schöne Paradiesvögel zwitscherten in den Gesträuchen fremdartiger Gewächse, es war ein wahres Paradies.

Oben auf dem Balkon des Schlößchens saß eine Jungfrau, schön und lieblich wie Aurora in Osten, wie Lilien und Rosen ihre Wangen, der Wuchs schlank und schön, Busen, Arme und Hüften nur zum Genusse gebaut.

Marbod stand wie ein versteinertes Bild, der Anblick aller dieser Herrlichkei-

ten war zu überraschend für ihn, alle seine Begierden wurden beim Anblicke dieser blendenden Schönheit rege, er war seiner Sinne nicht Meister, rieb sich Aug' und Stirn und glaubte zu träumen; aber es blieb alles wie es war. Laue, wollüstige Zephyre umgaukelten ihn, entzückende Bilder schwebten vor seiner innern Ideenwelt, alle seine Leidenschaften stürmten wild in ihm. Die schöne Dirne ergriff, mit einem lächelnden Blick auf ihn, eine Laute die neben ihr stand, präludirte und sang:

Mein Jagdschloß ist gar schön und fein,
Komm, junger Jäger, komm herein!
Es giebt bei mir der Freuden viel
Musik und Tanz und Saitenspiel.

Komm, Jäger, komm ich bin dir gut!
Hier find'st du Schutz vor Sonnengluth!
Ein sanfter Druck von Liebchens Hand
Sey dir der Freundschaft Unterpfand.

Hier wo dein Auge Freuden schaut,
Hier wohnt die schöne Jägerbraut.
Nur Lieb' und Freundschaft lacht dich an,
Du schöner, schmucker Jägersmann!

Es winkt dir reizender Genuß,
Nimm hin den Braut- und Bräut'gamskuß,
Das Brautgemach ist still und klein,
Komm, junger Jäger, komm herein.

Der Liebe Freuden sind zu süß,
Wirf von dir Bogen, Pfeil und Spieß,
Und schwinge dich an meine Brust,
Genieße froh der Liebe Lust.

Komm, junger Jäger, zum Genuß,
Gieb mir den süßen Bräut'gamskuß.
In deinen Armen schlaf' ich ein,
Komm, junger Jäger, komm herein!

Marbod breitete sprachlos vor Entzücken schon vom lockenden Genuß berauscht, sehnsuchtsvoll seine Arme aus, das holde Mädchen lächelte sanft und rezitirte:

Es winkt dir reizender Genuß:
Gieb mir den süßen Bräut'gamskuß!
In deinen Armen schlaf ich ein,
Komm, junger Jäger, komm herein!

Er konnte sich nicht halten, warf das Jagdgeräthe von sich, flog die Marmorstufen hinan und betrat das prächtige Säulenportal, doch kaum berührte er die metallenen Spiegelthüren, so donnerte es über ihm, Blitze zuckten, Stürme und Orkane braußten fürchterlich um ihn, Schlangen zischten und Ungeheuer schnappten nach ihm, die Eichen im Forste knackten von der Windsbraut bewegt, die Erde bebte, und riß ihren fürchterlichen Schlund auf, mit Donnergepolter stürzte das Feenschlößchen zusammen, die Dirne zischte in eine feurige Schlange verwan-

delt durch die Luft und unter fürchterlichen Gekrache war alles verschwunden, nur der große Stein, umgeben von öden Waldgestrippe in seiner Nähe. Sumpf und Morast war an der Stelle aller jener Herrlichkeiten, die er noch vor kurzen gesehen hatte. Er traute seinen Sinnen nicht und stand wie vom Donner gerührt ob der Verwandlung. Eine gräßliche Stimme wie Schlangengezische tönte aus dem Sturme hervor:

Uriel, Uriel! komm herfür!
Zeige ihm des Abgrundsthür,
Zeige ihm der Höllen Lust
Mit der Qual, die dir bewußt!

Die Erde erzitterte in ihren Grundvesten, öffnete ihren Schlund und Satan

stand in Feuer und Flammen vor ihm auf dem Steine. „Willst du dich mit mir verbrüdern? Du hast die Höhe erklimmt, reiche mir deine Hand!"

Marbot zögerte.

„Willst du auf den Genuß der schönen Jägerbraut Verzicht leisten? Zwanzig Jahre sollst du genießen, niemand wird dich stören; sind diese verflossen, dann ist deine Seele mein Eigenthum! unterzeichne dich!"

Marbod zögerte.

Da verwandelte sich die Gegend, er sah das schöne Jagdschloß, das reizende Mädchen, schöner, als er sie gesehen hatte.

Das holde liebliche Wesen sang wiederholend:

Der Liebe Freuden sind zu süß,
Wirf von dir Bogen, Pfeile, Spieß,
Und schmiege dich an meine Brust,
Genieße froh der Liebe Lust.

„Wohlan!“ sprach er, „hier ist meine Hand, ich will genießen!“ Der Böse ritzte seine linke Hand auf, dunkte eine Feder in Marbods Blut und der Unglückliche unterschrieb im Rausche der Sinne die fürchterliche Urkunde.

Plötzlich verschwand der Fürst der Lügen; das Schlößchen blieb stehen und Marbod wilden, ungestümmen Leidenschaften Preis gegeben, stürzt ins Schloß

und in die Arme der lockenden, schö-
nen Dirne.

Unersättlich wurden seine Leidenschaf-
ten, seine Sinnlichkeit kannte keine Grenzen
und Gerdas wollüstige Liebkosungen waren
unerschöpflich, er kam nicht aus ihren
Armen.

So eilte er von Genuß zu Genuß,
wie der Schmetterling von Blume zu Blu-
me. Allmählig aber verwelkten Gerdas
Reitze, sie wurden immer häßlicher, doch
hieng sie mit lästiger Zudringlichkeit an
ihm, früher schön wie eine Frühlingsrose,
erschien sie ihm jetzt wie ein Scheusal.

„Weich! häßliches Wesen! Du eckelst

mich an!» rief er aus, «pfui! warum bist du so häßlich?»

«So werde ich dich quälen, bis die zwanzig Jahre um sind; doch wenn du meine vorige Schönheit zurückrufen willst, so nimm drei Blutstropfen aus dem Herzen deiner Mutter und bestreiche damit meine Wangen, und ich bin schöner als ich gewesen bin!»

«Es geschehe dein Wille!» rief Marbod, ergriff Pfeil und Bogen, schaute vom Söller hinab in den Wald, sahe seine arme Mutter mit einem Bündel Fische durch den Wald gehen, abgezehrt von Gram und Kummer setzte sie sich weinend auf den Sturz einer abgehackten Eiche,

und nagte an einer harten Brodtrinde, die sie mit ihren Wehmuthsthränen befeuchtete.

«Ha! erwünscht!» rief der Bösewicht, legte den Bogen an und schoß den Pfeil durch das Herz seiner Mutter.

«Herr Jesu! erbarme dich mein!» rief die Gottselige und verschied.

Plötzlich erschien Uriel, zog den Pfeil aus der Wunde und überreichte selbigen Marbod, drei Blutstropfen hiengen an der Spitze desselben, er benetzte damit Gerdas welke Wangen, und in eine üppige Göttin verwandelt, stand sie verjüngt vor ihm.

Aber am Horizonte donnerte der Ewige aus schwarzen Wolken, sein Sternenantlitz verfinsterte sich, Blitze zuckten und die Stürme heulten diese grausenden Töne:

Mörder! an dem Ziele deiner Tage,
Wartet auf dich fürchterliche Plage!

Drittes Kapitel.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortwährend Böses muß gebähren!
Schiller.

Uriel! Uriel!» rief Marbod einst, als ihn die lange Weile plagte.

Uriel. Was willst du?

Marbod. Schaff mir Zeitvertreib!

Uriel. Findest du nicht Kurzweil genug in Gerdas und in ihrer Gespielinnen Armen?

Marbod. Ich bin übersättigt vom Genusse, schaff mir Jagdgenossen, ich will jagen.

Uriel. Gut! dort sitzt ein Bettler am Wege, nimm deinen Bogen und erschieß ihn.

Marbod. Wozu das?

Uriel. Mit seinem Blute besprenge ich die Erde und ihr Boden öffnet sich, vierzig der schönsten Jäger sollen dir durch Dick und Dünn folgen! Marbod ergriff

den Bogen und schoß, der arme Wanderer stürzte todt darnieder, Uriel besprengte die Erde mit seinem Blute und sprach im hohlen Geisterton;

Schwarze Geister aus den Grüften,
Höllenknechte aus den Klüften,
Aus des Abgrunds dunkeln Schoos,
Klein und groß!
Höret auf des Meisters Wort!
Eilt aus unserm Reiche fort;
Aus der Hölle dunkle Länder!
Hüllet euch in Jagdgewänder,
Sammelt euch am großen Stein,
Und stellt euch zum Jagen ein!

Es braußte wie aus unterirrdischen Gemächern, wie wenn der Sturm durch Bergschluchten heult. Donner und Blitze erschütterten das Weltall, Abgründe gähnten auf, und wie Pilze wuchsen herrlich

gekleidete Jäger aus der Erdt hervor, und sammelten sich um Marbod.

Die Hörner ertönten und die wilde Jagd begann. Hirsche, Wölfe, Bäre wurden zu Paaren getrieben, der Wald hallte wieder vom schauerlichen Jagdgetöse. So gieng es nun alle Tage und Marbod fand inniges Entzücken an diesem teuflischen Zeitvertreib. Der Teufelswald ward nun immer verrufener, unzählige Mordthaten wurden begangen, denn Marbod bedurfte vieler Blutstropfen, um seinen Lüsten zu fröhnen. Uriel verlockte ihn zu den gräßlichsten Schandthaten, wo er hintrat bezeichnete Blut seine Spur.

„Schaff' mir ein schönres Weib als

Gerda ist!» mir behagt sie nicht mehr!» sagte er eines Tages.

Uriel. Du sollst sie haben, nimm das Blut von drei ungebohrnen Kindern, benetze damit Gerdas Anzug, und laß sie diese Kleider so anziehen, und das schönste Weib wird in deinen Armen ruhn.

Marbod. Es geschehe! —

Uriel hielt ihn beim Worte, denn der Teufel ist geschäftig. Drei schwangere Weiber hatten sich zu tief in den Wald gewagt, Marbod ließ sie ermorden, nahm das Blut der ungebohrnen Kinder und that wie Uriel befahl — und Gerda stand wie eine Göttin vor ihm.

Von neuem fröhnte er dem Laster der scheuslichsten Unzucht, teuflische Macht verlieh ihm unschöpfliche Kräfte, so daß er genöthigt war, noch neun schwangere Weiber zu tödten. So sank er von Schandthat zu Schandthat; die gräßlichsten Verbrechen begieng er mit einer Kaltblütigkeit, die an's Unglaubliche grenzte. Weit und breit erscholl die Schrekkenssage seiner Ruchlosigkeit; viele Ritter vereinigten sich endlich zu einem Bunde, um den schändlichen Verbrecher zu vertilgen; aber vergebens, unverrichteter Sache mußten sie fliehen. Marbod durfte nur ins Horn stoßen, und ganze Horste von Reisigen wuchsen aus der Erde empor, die von gräßlichem Ansehn statt der Flamberge, Blitze in den

Händen trugen, in ihrem Gefolge Schlangen und Drachen und höllische Ungeheuer.

So flohe alles vor den bösen Geistern und niemand wagte sich in den Teufelswald. Wenn man Marbod sahe, so gieng der böse Uriel mit Hörnern, Schweif und Pferdefuß hinter ihm drein.

Viertes Kapitel.

Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht,
Rettung aus des Teufelsketten,
Gnade jedem Bösewicht! —

Eine frohe Abschiedsstunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde! —

Schiller.

So hatte er neunzehn Jahre und dreihundert vier und sechszig Tage gewüthet und gehaußt, nichts war ihm an Ver-

gnügungen abgegangen, jede Lust hatte er genossen, jeder Schandthat sich schuldig gemacht, unzählige Mordthaten begangen, kurz sein Sündenregister war fürchterlich. Da trat der Böse zu ihm: „Morgen um Mitternacht bist du mein!"

Marbod erschrack.

„Ja, ja! sagte grinsend Uriel, zähle nach, die Zeit ist verflossen, Morgen sind die zwanzig Jahre um!"

Der grause Sünder bebte, er fühlte zum ersten male in seinem Leben die leise Regung eines bösen Gewissens, das endlich immer lauter und schaudernder rief: „Scheusal, Abschaum der Menschheit! er-

zittere vor der Zukunft! Du bist auf immer verloren!

Da ergriff es mit Scorpionenkrallen sein Inneres, er hatte keine Ruhe, lief hin und her, eilte aus Lust in Lust, aber der fürchterlich nagende Wurm zehrte an seinem innern Leben; zuletzt ekelte ihm alles an, er fand nirgends Zerstreuung.

„Sey lustig und vergnügt und spare die Reue bis morgen, heut ist nicht der Tag, wo man sorgen mag!" sprach Uriel, aber Marbod war zu tief erschüttert, Gerda's Liebkosungen waren ihm unerträglich. Er lief umher, wie ein wüthender Eber, im Walde, aber keine Ruhe ward ihm zu Theil, er gieng aus dem Wald ins Freie.

Uriel begleitete ihn überall wie sein Schatten und wich nicht von seiner Seite, alles floh vor ihm, denn man kannte ihn in der ganzen Umgegend.

So durchlebte er einen fürchterlich langen Tag, gepeitscht von den Eumenidenruthen der Gewissenspein.

Uriels Trost war nicht im Stande ihn umzustimmen, alle Künste, die der Satan benutzte, schlugen nicht an.

Endlich hatte er in der Raserei eine Kirchenkapelle erreicht, die an der Heerstraße stand, er sank erschöpft, trotz Uriels Verhinderungen, nieder.

Da trat ein alter, ehrwürdiger Mönch aus dem Säulengange und sprach, seiner gewahr werdend: «Ehre sey Gott in der Höhe! Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen, in Jesu Christi Namen!» Da bebte Satan zurück und versank in den Erdboden.

Mönch. Rede, verlornes Schaaf! was hast du verbrochen?

Marbod. Ich bin ein grenzenloser Bösewicht, keine Gnade, kein Erbarmen.

Mönch. Der Dreieinige ist langmüthig, und vergiebt dem reuigen Sünder; denn Reue löscht Verbrechen aus und versöhnt den Himmel.

Marbod. Ach! meine Sünden sind groß, ich habe gräßliche Mordthaten begangen. Satan hat mich verleitet, wehe mir! ich bin sein Eigenthum!

Der fromme Pater kreuzte und segnete sich.

Mönch. Wehe, wehe dir, Unglücklicher! du bist tief gesunken!

Marbod. Ach! ist keine Rettung aus den Klauen des Bösen? hat der Herr der Heerschaaren keinen Segen mehr für den verlornen Sohn? Ach! ich habe Vater und Mutter ermordet, schwangere Weiber getödtet und den ungebornen Kindern das Blut aus dem Herzen genommen!

Mönch. Wehe, wehe dir! deine Sünden sind schrecklich! Gott, Regierer der Welten! wie kann ein Mensch so tief sinken!

Marbod. (sich im Staube windend) Ist denn keine Gnade?

Stimme Uriels aus der Tiefe. Keine Gnade! Du bist mein! Unwiederbringlich verloren ist deine Seele! —

Marbod. Wehe, wehe mir!

Uriels Stimme. Wehe, wehe dir! Deine Stunde naht!

Mönch. Mit nichten Beelzebub! noch ist er nicht dein; ich beschwöre dich im Namen des Dreieinigen, dem auch du, Ohnmächtiger, untergeordnet bist, (hohles dumpfes Gewimmer aus der Tiefe) daß die

Frist noch um einen Tag verlängert werde! Jedem Sünder soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn! (zu Marbod) Ich will versuchen, durch Gebet und Fasten deine Seele zu retten, unterwirf dich diese kurze Frist gefährlichen Proben, sei standhaft und halte vest an Gott, er wird das verlorne Schaaf auf dürrer Haide wieder zu seiner Heerde zurückführen; hast du wirklich wahre Reue, so wird deine erwachende Tugend die schweren Proben dir erleichtern, und bist du standhaft, so wirst du Gnade erlangen. Hier ververweile an den Stufen des Tempels! —

Uriels Stimme aus der Tiefe.

Er ist mein! Zeit und Stunde ist gekommen, ich lasse ihn nicht! —

Mönch. Satan! im Namen des Gekreuzigten, erscheine!

Es entstand ein grausendes Gewinsel, Uriel erschien.

Mönch. Gieb her die Handschrift, die du dem Unglücklichen abgedrungen hast, widersteht er deinen Versuchungen nicht, dann ist er dein!

Uriel. Ich lasse ihn nicht, er ist mein!

Mönch. (sinkt auf seine Knie)

Herr der Welten! der in Donnerstürmen
Waltet, in der Wogen Wasserthürmen!
Führe dein verlornes Kind zurück!
Laß den Geist zu deinen Höhen fliegen
Gieb mir Kraft, daß ich vom Fürst der Lügen
Fordre kühn die Schreckensschrift zurück!

Der fromme Mönch erhob sich von der Erde, trat muthig vor den bösen Uriel und sprach: „Im Namen des Welterlösers! Fürst des Abgrunds! gieb die Handschrift zurück!“

Uriel zögerte, aber es donnerte am Horizonte und ein Blitzstrahl fuhr schmetternd neben ihm nieder; winselnd gab der Böse die Handschrift zurück und verschwand, der Abt verbrannte sie an der heil'gen Lampe des Tempels.

Kaum war aber der Abt von ihm weg, so erschienen eine Menge Ungeheuer, welche den armen Marbod fürchterlich quälten und marterten, um ihn zu bewegen, dem Dienste des Teufels getreu zu blei-

ben. Zuletzt zeigte ihm Uriel alle Herrlichkeiten des verflossenen Lebens, und versprach ihm noch zwanzig Jahre zu genießen; aber Marbod blieb unerschütterlich vest bei seinem neuen Glauben an Tugend und Wahrheit, endlich erschien der Mönch.

Mönch. Wohl dir! deine Seele ist gerettet! der Ewige ist langmüthig, dir ist Gnade widerfahren, dein Geist fliegt dereinst zu Gottes Throne, aber lange, lange mußt du büßen; in einen Stier verwandelt sollst du noch Jahrhunderte den Stein umwanken, bis ein Hirte, der sein Vieh nach späten Zeiten in diese Gegenden treibt, die Gabe undankbar verschmäht, die ihm als Lohn der Huth deinetwegen zu Theil wird!

Satan! weich aus diesen Gegenden! Friede und Ruhe herrsche fortan hier, kein Dämon zerstöre der Bewohner Glück! «Marbod gehe ein zu deines Herrn Freude!» Unter schrecklichem Getöse verschwand der Teufel und Marbod rief: «Vater, in deine Hände, befehl, ich meine Seele!» und verschied.

Es gieng in Erfüllung; alle Mittage kam ein Stier unter dem Steine hervor und grasete. Die Gegend wurde ruhig, das Jagdschloß und alle Herrlichkeiten waren verschwunden, nur der Stein blieb zum ewigen Gedächtniß.

Ein Hirte der seine Heerde in diese Gegend trieb, sahe alle Tage den Stier

kommen, der ruhig im Grase zwischen seinem Viehe weidete und nach der Mittagsstunde verschwand.

Der Hirte ließ ihn ruhig unter seine Heerde gehen, und fand jedesmal ein Gericht vom schönsten, delikatesten Essen in einer Schüssel auf dem Steine stehen, daneben lag ein Stück Silber.

Er benutzte es bis an sein Ende, und entdeckte dann seinen Nachkommen dies Geheimniß; so wurde es von Enkel zu Enkel übertragen, und die Hirtenfamilie erwarb sich Reichthümer; bis endlich nach langen Jahrhunderten ein Hirtenjüngling aus Muthwillen das Geschirr verunreinigte.

Von Stund an blieb der Stier weg, und kam nicht wieder, seine Erlösung war geschehen.

Der Stein liegt noch heutiges Tages auf demselben Flecke, und wird der Teufelskeller genannt.

III.

U n w a n

eine

vaterländische Sage

aus

den Zeiten der Cherusker.

Unwan.

Was ist dir, Jüngling? seit du mit Pfeil und Bogen den Cheruskawald durchstreifst, scheinst du verstimmt! Ich sehe nicht mehr deine sonstige Heiterkeit!" sagte der graue Harras.

Unwan hing seinen Bogen an die Wand der Hütte, warf den Jagdspieß von sich und seufzte.

Harras. Was quält dich mein Sohn? drückt dich ein Kummer, so öffne mir deinen Busen und sprich, was am Innern deines Herzens nagt. Hat nicht Hlye die Göttin der Freundschaft in Wingolfs Tempel unsern Bund geweiht, den schon die Natur durch ein ewiges Band geknüpft hatte? Der Freund ist dem Freunde Vertrauen schuldig, noch mehr der Sohn dem Vater. Und also heißt es in den Liedern der Barden! Iduna wird dem gehorsamen, aufrichtigen Sohne den Apfel der Unsterblichkeit aus ihrer gold'nen Schaale darreichen, der seinen Vater ehret.

Unwan. Ich kenne den Spruch der Götter, mein Vater, Thorrs Rüstwagen

möge mich zermalmen und Wodans Streitaxt meinen Schädel zerschmettern, wenn ich je mich erfrechen sollte, den Bund zu entweihen, den die Götter in Glasors Haine, wo Braga unter den Enherionen in ew'ger Pracht sitzt, segneten; aber verschone mich, mein Vater, dringe nicht in mich! —

Harras. Hast du aus Mimers Quelle getrunken oder hat dich Bragas Telyn verstimmt? —

Unwan. Keineswegés.

Harras. Oder ist dir Skalda, die Norne der Zukunft, erschienen und hat dein Gemüth mit Schwermuth erfüllt? —

Enthülle mir deine Leiden. Verborgener Kummer nagt am gold'nen Baume des Lebens. Ist Freyas Zaubermacht in dich gedrungen?»

Unwan seufzte mit schwerbeklommner Brust und Harras fuhr fort. «Es ist die Zeit, du zählst Zwanzig. Verschließe es nicht in deiner Brust, mein Sohn! siehe, du bist stark wie Tialf, Thorrs Begleiter, schön und rüstig wie Uller. Gehe hinein in die Gebirge des Cheruskawaldes und wähle unter den Töchtern des Landes eine teutonische Jungfrau, schön wie Velleda, die göttliche Druidin, führe sie heim in deines Vaters Hütte. Warum bist du so verschwiegen? rede! Ich beschwöre dich bei

den ewigen Göttern, die in Valhalla wohnen, sey aufrichtig!

Unwan. Höre: ich durchzog das Gestrippe den Abhang des Berges hinauf bis auf die äußerste Spitze des Bergriesen, wo der Altar der Götter steht. Still und feierlich war es auf der Spitze des Berges, die Sonne erhob sich über die niedern Regionen der Erde und der Nebel, der Teutoniens Gaue deckte, verschwand vor dem unendlichen Lichte des Himmels; da lagen vor meinen Blicken Tuiskons Gaue in ihrer Pracht und Herrlichkeit, seine Weiler und Hütten nebelblau umhüllt, und die Spitzen der Burgen ragten aus dem Nebelschleier empor, ich sahe die Flüsse gleich Silberströmen das Land

durchkreuzen, fette Heerden weideten in den Thälern, und der sanfte Morgenwind wogte in den blühenden Saaten. Es war ein herrlicher Morgen! die Sänger des Waldes erhoben gleich teutonischen Druiden und Barden ihre Stimmen und ergötzten mein lauschendes Ohr, lustig durchflog der Hirsch das Gestrippe, und das Wild spielte munter mit seinen Jungen am Abhange der Berge. Ich hatte mich niedergesetzt auf den Stufen von Freyas Altar, neben mir lagen Köcher und Bogen, und die Rüden blickten ehrfurchtsvoll, wie vom heilgen Schauer ergriffen, dem Strahle des himmlischen Lichtes entgegen; keiner rührte sich; es war als sey die Gottheit nahe. Da trug ich Holz zusammen, legte es auf den Altar, um der Gottheit Opfer

zu bringen. Durch das Gesträuch sprang ein junges Reh, ich spannte den Bogen und erlegte es, nahm es auf meine Schultern und legte es auf Freyas Altar nieder.

Plötzlich schoß ein Blitzstrahl aus dem wolkenleeren Himmel herab und entzündete den Holzstoß, der Donner erschütterte die Bergkoppe und die heilige Opferflamme loderte empor, lieblicher Geruch des Brandopfers stieg kerzengrade zu Valhallischen Fluren hinauf. Ich erschrack, sank auf meine Knie und betete an, denn die Gottheit war nahe. Das Opfer war verbrannt, noch immer lag ich auf den Stufen des Altars und betete. Da öffnete sich plötzlich der Himmel, ein Flammenthor vom morgenrothen Glan=

ze umgeben flog donnernd auf, und ich erblickte die Wohnungen der Götter, sahe wie die Verklärten in Glasors Fluren lustwandelten. Da erblickte ich einen glänzenden Wagen von vier heiligen Pferden gezogen, drinnen saß die göttliche Freya, ein Sternendiadem um ihre erhabene Stirne; neben ihr saß eine Jungfrau, schön, göttlich schön, der Anbetung würdig. Schöner kann kein Wesen in Teutonien seyn, nur Freya konnte sie mit himmlischer Würde überstrahlen. Von rosigen Wolken getragen, in Begleitung eines Chors von Barden und Druiden schwebte der Wagen nieder auf die Koppe des Bergriesen. Freya ließ sich auf das Heiligthum nieder und die Barden begonnen den Lobgesang. Feierlich, kräf=

tig und himmlisch waren ihre Stimmen, die Worte ihres Gesanges konnte ich nicht begreifen, ihre Stimmen waren verklärt, wohl verstand ich den Sinn ihrer Worte, aber die Töne nachzusprechen ist nur unsterblichen Zungen möglich, kein Sterblicher vermag es. Ihre Harfen tönten wie melodisches Geistergelispel aus dem Reiche der Seligen. Freya winkte und der himmlische Bardengesang verstummte; da erhob sie ihre melodische Stimme und sprach also:

Sohn der Berge in Cheruskas Walde!
Lächelnd schau'n die Götter auf dich nieder,
Dich zu seg'nen und ein hohes Glück
Dir zu spenden bis auf späte Zeiten.
Höre, was im Rath der heil'gen Götter
Dir und deinen Enkeln ist beschieden,
Wodan selbst, der Herr am Firmament,

Sprach in seines Sonnentempels Hallen!
„Langes Leben, Freude, Heil und Segen
„Sey des kühnen Unwans sich'res Loos.
„Seinen Enkeln soll'n Cheruskas Lande
„Ihre Völker unterthänig seyn.
„Ja aus Unwans Stamme sollen sprossen
„Ed'le Fürsten in Teutonia."

Ich stand erstaunt und betete an, da näherte sich die höhre Jungfrau, Freyas Begleiterin, ich war entzückt von ihrer Schönheit, breitete meine Arme aus, wie leises Zephyrgelispel berührte ein Honigmund meine Lippen, allein ich umfaßte ein ätherisches Nebelbild, das wie ein Hauch zerfloß, drauf lehnte ich mich, vom Staunen erschöpft an Freyas Altar, entschlief, und als ich erwachte, war der schöne Traum verschwunden, und ich war allein, von der schönen Jungfrau, von

Freya, von den Barden und Braga, dem Schwan in Glasors Haine war nicht eine Spur. Mißmuthig hieng ich meinen Köcher und Bogen über, meine Doggen folgten und so streiche ich ganze Tage lang durch den Cheruskawald und wandle jeden Morgen nach dem Bergriesen; allein die schöne Jungfrau ist nirgends zu finden.

Harras. Hänge nicht Traumgestalten nach, Unwan! Zwar offenbaren sich die Götter den Erdenbewohnern in Träumen, aber noch nie haben sie den Sterblichen eine himmlische Jungfrau verliehen; zwar ist Tuisko, der göttliche, aus Walhallas Hainen entsprossen, doch nach ihm noch keiner, wie sollte Göttin Freya dir

eine Jungfrau aus den Gefilden der Seligen zuführen. Ein eitler Traum hat dich getäuscht, mein Sohn, laß den irrigen Gedanken fahren, der deine Phantasie mit falschen Bildern beschäftigt, und wähle dir eine schöne Jungfrau aus teutonischem Stamme. Wir sind nur arme Einsiedler im Walde, wie sollten dereinst aus unserm Stamme teutonische Fürsten sprossen. Du hast mit Nebelbildern dich beschäftigt, folge mir auf die Jagd und laß den irrigen Gedanken fahren, nichtig ist dein Thun, du beschäftigst dich mit Hoffnungen und Wünschen, welche nie in Erfüllung gehen können.

Unwan schüttelte gedankenvoll das Haupt und gieng zur Hüttenthür hinaus.

Der alte Harras, ein grauer Gebirgsjäger wohnte von Jugend auf in einer der wildesten Gegenden des Cheruskawaldes; mit den Bäumen im Forste war er aufgewachsen, in jeder Waidmannstugend erfahren und geübt, der klügste Mann im Gebirge, bei welchem sich die Cherusker Raths erhohlten. War ein Krieg mit irgend einem unruhigen Nachbar, so stellte sich Harras an die Spitze des Völkchens, das aus Jägern und tapfern Hirten bestand, und er legte den Spieß nicht eher aus seiner Faust bis der Feind nachdrücklich in die Schranken der Demuth zurückgeführt war.

Deutschland war in jenen Zeiten noch in seiner frühesten Kindheit, es existirte

noch kein Herrmann, der die Römer schlug. Einzelne Völkerstämme, die ihr Geschlecht von einem alten Gotte, den wir hier unter dem Namen Tuisko kennen, ableiteten, hatten sich hin und wieder angesiedelt und in den wildesten, dicksten Wäldern sich niedergelassen, wo sie von der Jagd und Viehzucht sich ernährten; Milch, Fleisch und Obst war ihre Speise.

Abgehärtet gegen Frost und Kälte wohnten sie in Schilf und Binsenhütten, waren rüstig wie des Waldes stark gewachsener Baum, unerschrocken und muthig wie die Bären, die in ihren kalten Wäldern haußten, Krieg und Jagd ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie kannten nicht die feinern Genüsse des Lebens, nicht

die Verzärtelung, in welche Deutschland von Jahr zu Jahren versinkt. Ihre Sprache rauh und wild, wie ihre Sitten und Gebräuche, noch kein Ulphilas hatte eine Buchstabenschrift erfunden. Ihre Religion war, wie ihre ganze Verfassung, mangelhaft, sie verehrten mehrere Götter, die wir theils in dieser Geschichte schon kennen gelernt haben. Ein solcher Stamm dieses Volks der Teutonen waren die Bewohner des Cheruskawaldes. Harras war ein Altvater dieses Geschlechts, er war ihr Führer in Schlachten und Krieg, er war ihr Rathgeber, wenn die Aeltesten des Volkes um das Wohl des Heldenstammes sich beratheten, Unwan, sein Sohn, ein schöner, goldgelockter Jüngling wurde von den Jünglingen und Jung-

frauen des Cheruskawaldes fast angebetet. Edel und stark wie der Löwe im Walde, dem er muthig zu Leibe gieng, wurde er vom Volke geschätzt und vom Feinde gefürchtet; wo sein Name im Feldgeschrei ertönte, da wich der Feind, und zerstob vor seinem Schwerte wie Spreu, wenn der Nordsturm drunter fährt. Er hatte die Sitten seiner Väter geerbt und blieb denselben unerschütterlich getreu.

Jener ungeheure Bergriese, der über Deutschlands Hügel und Anhöhen hoch hinwegragt, der hinter dunkeln Nebelwolken sich verliert und den wir den Namen Brocken gegeben haben, war ihr Tempel und ihr Heiligthum, wo sie ihre Götter verehrten. Auf seiner höchsten Felsenstirn hatten sie einen

Altar aufgerichtet und brachten daselbst, wo sie den Göttern am nächsten zu seyn glaubten, ihnen Opfer und verrichteten ihre Gebete. Unwan war fromm und heilig, jeden Morgen, ehe er in die Wälder eilte, stieg er hinauf und betete an den Stufen des Altars, und dann durchzog er die Gebüsche am Abhange und Fuße des Gebirges und kehrte spät oft von der Jagd zurück. Nicht allein körperlich hatte die Natur ihre Gaben reichlich an ihn gespendet, sondern sie hatte ihn auch mit einem regen, thätigen Geist, mit Klugheit und Verstand begabt, und so ward er vom Volke mit Achtung behandelt. Im Ringen, Fechten, Laufen, Springen, kurz in allen körperlichen Geschicklichkeiten errang er bei den Wettkämpfen

an Festtagen, die den Göttern geweiht waren, den Preis. Unwan war arm, nur die Jagd, einige Kühe und etwas Feld ernährten ihn und Harras. Aber durch Geistesgaben und Geschicklichkeit hatte er sich im Volke zu einer besondern Auszeichnung erhoben. Nicht Rang und Geschlecht, nicht Reichthümer und Macht erhoben dazumal den Mann zu einer erhabenen Stelle; Verdienste, Tapferkeit, Tugend, Geistesvorzüge waren die Bewegungsgründe, die einen sonst geringen Mann zu einer bedeutenden Stelle erhoben. Um wie viel besser würde es um uns stehen, wenn man jetzt noch, wie dazumal, Verdienste zu schätzen wüßte; aber leider geschieht es oft, daß edle Handlungen durch Kabalen und Intriken ver-

dunkelt, noch obendrein mit Kerkerketten belohnt werden, während Dummköpfe vom Range und großem Reichthume, Tausende, die sie an Klugheit und Redlichkeit übertreffen, unter ihre Fuchtel bringen und nach Gefallen geißeln. Wie oft sieht man nicht den Künstler am Hungertuche nagen, während ein seichter Kopf einen Posten bekleidet, den er nicht verdient, sondern durch Schmeicheln und Händeküssen oder wohl durch hinterlistige Ränke sich erschlichen hat. Ueberhaupt seit man dem dunkeln Schooße der Erde die Metalle entriß und solche zur Umtauschung gegen andre Sachen im menschlichen Leben benutzte, ist jede Tugend, sie mag Namen haben, wie sie will, käuflich geworden und verliert also von Zeit zu

Zeit immer mehr am Werthe. Das entstellt den Charakter der Menschheit, und verdirbt die guten Sitten, die sonst so hoch im Ansehen standen. Die Wahrheit ist zum Gespötte geworden und Lug und Trug prangen an ihrer Stelle unter einer lockenden, gefälligen Maske. O, Deutschland, was ist aus dir geworden! —

Doch wir wollen zur Geschichte zurückkehren.

Am andern Tage gieng Unwan nach dem Bergriesen, betete und opferte den Göttern; da rief eine Donnerstimme aus dem Nebelgewölke: „Unwan! die Zeit deiner Erhöhung ist da! Folge dem Rufe des Schicksals!" Der Jüngling war be-

stürzt, stand auf vom Altare und wollte hinabsteigen in die tiefern Thalgegenden. Da gewahrte er an den Stufen des Altares einen glänzenden Federhelm und ein Schwert, auf beiden stand die Flammenschrift: „Unwan, dem Cheruskerheld!" Er setzte den Helm auf sein Haupt, umgürtete mit dem Schwerte die Lenden und stieg hinab in die Thäler des Cheruskawaldes; Schön war der Morgen, lieblich der Gesang der Vögel und das Morgenlied der Waldbewohner erfüllte die öden Schluchten des Gebürges. Er trat in seines Vaters Hütte.

Harras. Woher der Helm und das prächtige Schwert? —

Unwan. Von den Göttern ist es mir verliehen! —

Harras. Spotte nicht, mein Sohn, Wodans Donner könnte für schnöden Frevel dich bestrafen. Wo hast du den Helm verfertigen lassen? dich reitzt Ruhmsucht und Ehrgeitz.

Unwan. So wahr Freyas Altar auf der Riesenkoppe blitzt, so wahr die ewigen Götter in Glasors Haine fröhlich wandeln, so wahr ist es, daß ich diesen Helm und das Schwert am Altare der Göttin gefunden habe, wie er da ist!

Harras schüttelte den Kopf; da erscholl eine Stimme von oben herab: „Was

zweifelst du Kleingläubiger an den Rathschlüssen der Götter! Aus deinem Stamme wird ein großes Volk hervorgehen!» Da sank er nieder und betete: «Wodan, Wodan,» spende deinen Segen! schütze der Cherusker Heldenstamm. Ein Tumult von Männerstimmen nahte sich der Hütte, Harras trat heraus.

«Vater Harras! laß dein Jagdhorn ertönen, daß die Helden des Cheruskawaldes sich versammeln und stellen deinen Unwan an unsre Spitze, daß wir die Feinde aus unsern Marken verjagen, die uns're Heerden rauben, und die Altäre, die heiligen Herde der Götter zerstören!» sagte der Sprecher.

Harras. Was habt ihr denn? Ist es nicht Friede in unsern Gauen, nur das fröhliche Jägerhorn tönt von Felsenspitze zu Felsenspitze, und in den fruchtbaren Thälern uns'rer Wälder und Gebirge baut der Cherusker sein Feld, weiden seine fetten Heerden!

Du irrst, Vater Harras! wenn du glaubst, uns're Thäler sind ruhig; ziehe hinab nach den nördlichen Strömen, nach den Grenzen des Cheruskawaldes, überall flammen Hütten empor, der Himmel ist geröthet von Feuergluth, die Früchte des Feldes sind ein Raub der Feinde die Jungfrauen und Weiber uns'res Volkes sind geschändet, von Fremden, wilden zügellosen Horden uns'rer Nachbarn, denn

wisse, die Katten sind ins Land gefallen und sengen und brennen in unsern Grenzgauen, morden und tödten ohne Aufhören.

«Auf, auf! bewaffnet euch, meine Brüder! Unwan, laß dein Horn in die Thäler hineinschallen, daß sich das Volk versammele. Zündet die Nothfeuer an auf allen Hügeln, daß der sichere Cherusker aufschrecke aus seinem Friedenstraume, und das Schwert ergreife zur Vertheidigung unsrer Gaue, die wir von unsern Vätern ererbt haben!»

Unwan eilte auf die Höhen und ließ sein Horn erschallen. In der Nacht flammten auf allen Hügeln Nothfeuer, und

Kriegsgeräusch erfüllte den Cheruskawald. Die friedlichen aber tapfern Waldbewohner zogen Schaarenweis der Riesenkoppe zu, an deren Abhange der alte Harras nebst seinem Sohne wohneten.

Unwan durchzog in der Nacht die Thäler, und sammelte Schaaren, die er nach dem Sammelplatze führte. Der Morgen brach an, die gold'ne Sonne schwebte am Azurfirmamente und vergoldete die Helme der Cherusker und ihre Speere. Unwan trat unter die Menge der kampflustigen Streiter. Die Aeltesten traten vor und wählten einstimmig Unwan zum Oberfeldherrn. Vater Harras ist zu alt, das Schwert wieder zu ergreifen, das bereits in Wodans Halle aufgehängt ist,

er möge uns im Lande mit seinem weisen Rathe dienen, während sein wackerer Unwan unsre Söhne zu Schlacht und Siegen führt!» sagten die Aeltesten und die Menge schrie wie aus einem Munde: «Es lebe Unwan unser Feldherr!»

«Folgt mir, meine Brüder! einstimmig habt ihr mich zum Führer, zum Lenker eurer Schlachten erwählt, ich folge diesem ehrenvollen Rufe und stelle mich an eure Spitze; wohl sind noch viele Würdigere unter euch, die diesem Posten gewachsen wären, haben diese nähere Ansprüche, so trete ich sehr gern einem Würdigern eine Würde ab, die ich unverdient durch eurer Stände Wahl erlangt habe!» Unwan hielt inne; aber die Menge schrie:

„Unwan sey Feldherr! Es lebe Unwan!"

Endlich, nachdem Besatzung im Gebirge zurückgeblieben war, zogen die Schaaren hinab nach den niedern Gegenden.

Welch ein Gräul der Verwüstnng! abgebrannte Hütten und Palläste; modernde Leichname bedeckten Landstraßen und Wälder, hin und wieder flammten noch Hütten himmelan und mordgierige Katten durchzogen das Land und mordeten alles, was sich widersetzte. Unschuldige Säuglinge, alte Greise waren auf das Schändlichste gemißhandelt worden. Ueberall der Verwüstung grause, entsetzliche Spuren. Das empörte Unwans edles Herz.

„Laßt uns die elenden Kreaturen aus unsern Grenzen jagen, auf daß das Gesindel unter unserm Racheschwerte den Geist aufgebe!" sagte er und alles folgte ihm dem Feind entgegen.

Am Fuße des Cheruskaberges trafen die Heere zusammen, Unwàn ließ einen Altar bauen und opferte den Wodan; das Wiehern der heiligen Pferde verkündigte Sieg. Die Druiden versammelten sich auf einer Anhöhe und der Bardengesang begann, mit ihm die Schlacht. Die Menge der Pfeile und Wurfspieße verdunkelte die Sonne, und der Staub verhüllte die Streiter, das Schlachtgewühl war fürchterlich; Unwan war überall wo die Gefahr am größesten schien, man sahe ihn

oft in der Mitte der Katten, sein Schwert glich einer leuchtenden Flammensäule, alles wich, wo seine Stimme erscholl und die Feinde flohen vor dem Racheschwerte der Cherusker. Aber Unwan ließ sich nicht begnügen, den Feind aus dem Felde geschlagen zu haben, er drang siegreich weiter in die Behausungen und Wohnplätze der Katten, lieferte noch mehrere solcher Schlachten und nahm das Land weg bis an die Elbe, allwo er Siegeszeichen aufpflanzte. Der Krieg war beendet, durch einen schimpflichen Frieden waren die unruhigen Katten zur Ruhe gebracht worden. Unwan kehrte zurück nach den Wohnsitzen seiner Väter in die Gebirge der Cherusker. Ruhm und Ehre wanden einen schönen, ewig grünenden Lorbeer um seine

Schläfe. Die Söhne der Cherusker hoben ihn auf einen heiligen Wagen mit weißen Pferden bespannt und im Triumpfe unter dem Jubelgeschrei: „Es lebe Unwan, der tapfere Cheruskerfürst!" hielt er seinen Einzug.

Vater Harras war außer sich für Freuden, seinen Sohn so hoch erhoben zu sehen. Die Jünglinge hoben ihn in den Wagen, und so zogen sie im Lande der Cherusker umher, Chöre von Barden schlossen sich an, der Jubel war unendlich; überall opferte man den Göttern und freuete sich des Siegs über die Feinde.

So groß aber auch der Jubel im Lande war, so verstimmt und in sich gekehrt

war Unwan; ihm nagte ein Wurm am Herzen, der ihn nicht ruhen und rasten ließ, bei allen jenen Festen und Fröhlichkeiten, die die Cherusker ihm zu Ehren feierten, blieb er kalt und finster, flohe Tanz, Saitenspiel und Bardengesang, und verlor sich in einsamen Waldgegenden der Gebirge, wo er seinen Betrachtungen nachhieng; für ihn schien keine Freude auf Wodans schöner Erde zu seyn, denn er hatte ein Ideal gesehen, dem er nachhieng, und das zu erreichen, ihm unmöglich schien. Sollte es ein bloßer Traum, eine Seifenblase seiner Phantasie gewesen seyn? Und doch stand das heilige Bild zu lebhaft vor seinen Blicken. Tagelang lag er auf den Stufen von Freyas Altar, betete und opferte, aber

Freya erschien nicht, auch die hehre Jungfrau sahe er nicht und trüb und ernst kehrte er in des Vaters Hütte zurück.

Harras sahe seine Leiden, er sahe, wie seine Wangen erbleichten, wie das Feuer seiner Augen erlosch, aber seine Trostworte hafteten nicht an dem Jünglinge. Er beschwor ihn bei allen Göttern, sich für den Stamm der Cherusker zu erhalten, um in Krieg und Schlachten sie anzuführen, aber alles war vergebens; die Jünglinge der Gebirge zogen ihn oft mit Zwang fort zu den Festen des Volkes, um ihn zu zerstreuen.

Er war der geübteste Fechter. Nur wenn man sein Ehrgefühl reizte, ließ er seine

Kunst und Geschicklichkeit bei öffentlichen Festen sehen.

Einst wurden im Gebirge der Freya Feste gefeiert, eine Menge Jungfrauen und Jünglinge legten der Göttin die Erstlinge des jungen Lenzes auf den Altar nieder und opferten. Ein allgemeiner Volkstanz beschloß das Fest.

Unwan hatte in allen Kampfspielen den ersten Preis errungen. Ein völlig verschleiertes Mädchen theilte die Preise aus. Unwan empfand eine besondere Hinneigung zu der holden Gestalt; zitternd empfing er die Preise, und entfernte sich. Tief im Forste an einer Felsenquelle ließ er sich nieder, um sich durch einen Trunk

zu erquicken. Still und traurig sah er dem Spiele der Wellen zu und seufzte tief. Da rauschte es im Gesträuche und hervortrat ein alter Barde mit der Harfe.

Barde. (ihn scharf ins Auge fassend) Warum verschwendest du die Zeit mit Grillenfängerei, Unwan! Die, welche du suchst, findest du nicht hier.

Unwan. Weißt du wen ich suche? —

Barde. Allerdings, die göttliche Jungfrau, Nossa genannt, die Grazie Valhalla's. Glaubst du, daß man die Götter durch Schmollen und Grillenfängerei zum Wohlthun zwingen kann? Thor! du irrst. Mische dich unter die Schaar

der Fröhlichen und die Erfüllung deiner Wünsche wird dir entgegen kommen.

Unwan. Die, welche ich suche, ist nicht unter den Lebenden.

Barde. Tuisko, der Stammgott aller Männer, die sich Teutonen nennen, stieg aus Valhallischen Fluren herab, ward Mann, wie wir. Sollte es nicht der höhren Göttin Freya möglich seyn, deine Wünsche, ein Ideal zu besitzen, das sie dir selbst zeigte, gnädig zu erfüllen. Wie, wenn die, welche du suchst, vielleicht schon unter den Lebenden deiner wartet, um dich in ihre sehnsuchtvollen Arme zu schließen.

Unwan. Du sprichst, wie es mein

Herz verlangt und wünscht. Du hast das Innere meines Herzens durchspäht; kannst du auch die Verkettung der Dinge im All ahnen und deuten? Kannst du mir sagen, wer jene verschleierte Dame war, die bei dem heutigen Feste die Preise austheilte, und schnell wie ein Gedanke verschwand? —

„Suche und du wirst finden!" sagte der Barde und verschwand im Gesträuche.

Unwan ergriff ein freudiges Staunen. „Sollten die Götter endlich deine Wünsche erhören?" rief er freudig aus, und eilte dem Platze zu, wo das Fest gefeiert wurde. Er suchte in den Reihen der Tänzerinnen nach der verschleierten Jung-

frau; allein es war keine zu sehen und mißmuthig wollte er sich schon entfernen, als ihn eine junge Cheruskerin zum Tanze aufforderte. Das freundliche Mädchen gab sich alle Mühe seinen Trübsinn zu verscheuchen und es gelang ihr. Unwan wurde heiter, und mischte sich unter die Tänzer und war fröhlich. Schon nahte die Mitternacht, und Unwan hatte sich unter eine alte Eiche gesetzt. Da rauschte es im Gesträuche und hervortrat die verschleierte Schöne; er sprang auf und trat ihr entgegen, sie schlug den Schleier zurück: «Götter! Das ist sie!» rief er und flog auf sie zu, sie öffnete die Arme und sank an seinen Busen. «Unwan, geliebter Unwan! ich bin dein! die Götter haben unser Gebet erhört!» rief sie aus.

„Göttliche Jungfrau, wie ist es möglich, daß du eine irrdische Gestalt annimmst und dich mir hingiebst?

Die Jungfrau. Ich sahe dich in Cheruskas Fluren und Wäldern, ich sahe dich in den Schlachten der Teutonen, in Jagd und Krieg, ich sahe und liebte dich schöner Jüngling. Freya, die höhre Göttin der Liebe und die Götter Valhallas lieben dich. Ich erschien dir an Freyas Altare auf der Höhe des Bergriesen.

Unwan. Ich sahe und liebte dich ebenfalls, du schöne Rosenknospe aus Glasors Haine, was ich zeither gelitten habe, wissen die Götter.

Jungfrau. Die Götter prüften dich und fanden dich würdig, und so wurde in ihrem hohen Rathe beschlossen, mich dir zu weihen, und eine körperliche Gestalt anzunehmen. Wir sind vereint auf immer, die Götter haben unsern Bund geweiht.

Sie sanken einander in die Arme und feierten den Tausch der Seelen. Da umleuchteten Blitze die Gegend, der Donner rollte fürchterlich, es wanckten die Felsen und Eichen. Da senkte sich eine leuchtende Wolke nieder und Freyas Wolkenwagen schwebte über ihnen; hoch und hehr saß die Göttin auf einem Stufenthrone, ein Sternendiadem um ihre unsterbliche Stirne gewunden. Ringsum hat-

ten sich die Cherusker versammelt und sanken bei dem Anblick der Göttin ehrfurchtsvoll auf die Erde. Diese erhob sich von ihrem Sitze und sprach im feierlichen Tone:

Aus diesem Keim, ein Kern im deutschen Reiche,
Soll sprossen eine hohe Fürsteneiche,
Zur Nachwelt fern hinüber soll sie blühn.
Kein Sturm erschüttre sie aus Ost und Westen,
Die Adler nisten hoch in ihren Aesten
Und ihre Zweige bleiben ewig grün.

Und trotzen wird sie grausen Ungewittern;
Kein Blitzstrahl mög' den edeln Stamm zersplittern,
Woraus die hehre Herrschergröße sproß.
Die niedern Zweige wird sie ewig schützen,
In ihrem Schatten werden Männer sitzen,
Für Recht und Freiheit heldenkühn und groß,

Und sollt' ein Ast von jener Fürsteneiche
Auch nieder schmettern durch die Blitzesstreiche
Des Schicksals, sproßt ein neuer Keim hervor;
Der wird zum Riesenstamme sich gestalten,
Und Wodans Finger wird darüber walten,
So daß er kühn gedeihend schießt empor!" —

Eine ätherische Helle verbreitete sich und Freyas Wolkenwagen verschwand in den höhren Luftregionen. Die Menge stand staunend und blickte empor. Aus Unwans und Nossas Stamme entsproßte ein heldenkühnes Geschlecht, das noch heute seine ehemaligen Plätze bewohnt und den Biedersinn der Väter aufbewahrt hat.

Erläuterungen
aus der
deutschen Götterlehre.

- Cheruskawald, der Harzwald.
- Hlyn, die Göttin der Freundschaft.
- Wingolf, der Tempel der Freundschaft.
- Iduna, diese Göttin bewahrte in einer goldenen Schaale die Aepfel der Unsterblichkeit, wovon die Götter aßen.
- Wodan, der erste Gott, zugleich Kriegsgott, so auch Thorr, der Gott der Witterung.
- Tyr war blos Kriegsgott.
- Valhalla, das Paradies.
- Glasors Hain, ein Hain im Paradies.
- Braga, Bragor, Gott der Dichtkunst.
- Enherionen, Helden in Valhalla.
- Mimers Quelle, die Quelle der Dichtkunst und Weisheit.
- Telyn, die Leier der Barden.

Nornen, Untergöttinnen.
Skalda, Göttin der Zukunft.
Worandi, die Göttin der Gegenwart.
Freya, die erste Göttin (Göttin der Liebe).
Aller, Schönheit, Pfeile und Schrittschuhe unterscheiden ihn von andern Göttern.
Tialf, des Donnergotts Begleiter, der mit dem Geiste des Riesen einen Wettlauf hielt.
Velleda, eine Druidin, Priesterin, Prophetin.
Barden, Dichter und Sänger.
Teutonia, Deutschland.
Tuisko, Stammgott der Deutschen.
Nossa, eine Grazie aus Valhalla.

Druckfehler.

S. 29 Z. 5 l. Marienkloster st. Marienkölster.
S. 78 Z. 7 l. sterbt st. strebt.
S. 121 Z. 5 l. 28 st. 128 Schritte.
S. 143 Z. 11 l. schmiege st. schwinge.
S. 157 Z. 16 l. Harste st. Horste.
S. 176 Z. 5 l. Hlyn st. Hlye.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahmann, Friedrich

Sagen aus Ascaniens Vorzeit

Bd.: 1. Die Hucke. Der Teufelskeller. Unwan. - 1823

Halberstadt 1823

P.o.germ. 1413 nw-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120583-7